

Vollswacht.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil: Fritz Kunert, Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

Die „Schlesische Vollswacht“ ist durch unsere Expedition,
Weißgerbergasse 61, durch die Post, durch Colporteurs zu be-
ziehen. — Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf.

Mittwoch, 4. März 1891.

Die „Schles. Vollswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal.
Der Inseratenpreis
für die 5 gespaltene Weltzeile beträgt 20 Pf.

Neuster Chauvinismus.

Berliner Brief.

XI.

... t — Liebt eure Feinde!

Die Betätigung dieses allerchristlichsten Grundsatzes dürfte eigentlich den Franzosen nicht allzu schwer fallen; denn liebenswürdig ist der Franzose, solange ihn nicht sein heißes südliches Blut zum Ausbruch des Fanatismus in irgend welcher Art verleitet. Und ist es denn wirklich so schwer, bei vernünftiger Gesinnung die lächerlichen Ungehörlichkeiten zu vergessen, zu welchen sich verkommene Pariser Blätter zuweilen verfliegen und so den Beweis erbrachten, daß es auch in Frankreich einen schlecht erzogenen Teil der Bevölkerung giebt, der leichtfertig genug ist, durch Ungehörlichkeiten Deutschland in Gefahr zu bringen?

Auch Frankreich hat Männer aufzuweisen, die dem Bestreben mancher Deutschen, den Franzosen gerecht zu werden, volle Würdigung angedeihen lassen. So schreibt Grand-Carteret: „Wenn Frankreich zuweilen auf fremden Boden verteidigt wird, so erfährt uns die Scham bei dem Gedanken, daß die verkleumerten und falschesten Angriffe bei uns gegen die Deutschen geschleudert worden, ohne daß hier jemand es wagte, gegen ein so systematisches Anschwärzen zu protestieren. Das klassische Land der Hochherzigkeit, — sollte es wirklich danach trachten, das Land der Ungerechtigkeit und der Vorurtheile zu werden?“

Was ist denn eigentlich in so haarsträubender Weise geschehen?

Eine deutsche Frau reist nach Paris, wird von dem französischen Publikum in achtungsvoller zum Teil sympatischer Weise empfangen — da kommen ein paar gebildete Gassenjungen und führen — wobei jedoch jener deutschen Frau persönlich nach keiner Seite zu nahe getreten ist — einen chauvinistischen Gegenstand auf, wie wir deren seit dem „heiligen Krieg“ in unserem lieben Deutschland Tausende und Tausende gehabt haben. Und nun heißt es auf einmal: es sei irgend etwas Unerhörtes geschehen, die deutsche Nation sei beleidigt, die Franzosen seien in Wirklichkeit die „wilde“ Nation, für welche ein gewisser, zum Glück abgestorbener Radaupolitiker sie einst erklärt hatte.

Unsere Vorfahren haben die Vorzüge der Franzosen zu würdigen verstanden. Fanden nicht vor mehr als zweihundert Jahren Tausende von ihnen eine neue Heimat in und um Berlin und wurden nicht dadurch unserem Volke neue tüchtige Elemente geschenkt? Waren es nicht französische Gelehrte, Dichter und Philosophen, wie Voltaire, Marquis d'Argens, Mauverais, d'Alembert, welche neuen Geist und neues Denken hier bei uns in Berlin einbürgerten? Der Philosoph Leibniz, der Gründer der Akademie der Wissenschaften, kannte und liebte Frankreich. Der französische Einfluß wuchs von Tag zu Tag durch die große Menge von Militärs, von Staatsleuten, von Emigranten, welche der Krieg auf den deutschen Boden hinüberführte, seiner durch die Flut von Büchern jeder Gattung, welche das Land überschwemmten und bald die einzig gepflegte Lektüre der Angehörigen der eleganten Gesellschaft bildeten. Der französische Einfluß erhielt sich über die Jahre 1813—1815 fort bis in die jüngste Zeit.

Da kam der Krieg von 1870—71. Ein gewaltiger Siegetrausch bemächtigte sich besonders der jüngeren Generation der „besseren“ Gesellschaft. Derselbe schloß

eine gerechte Würdigung unseres Nachbarn, die uns doch allein anstände, vollständig aus und nahm leichtfertig den vornehmen französischen Pöbel, der lärmend an der Oberfläche schwimmt, für das französische Volk, das im Großen und Ganzen arbeitsam und nüchtern ist — nüchterner als wir. So entstand der deutsche Chauvinismus, der bornirt nationale Haß gegen das Ausland, insbesondere gegen Frankreich.

So hegt die „Köln. Ztg.“ wieder in so unverkennbarer Weise gegen Frankreich wie zu den schönsten Zeiten der Bismarckischen Ära. Sie nimmt die Abberufung des französischen Botschafters Herbet als feststehend an, was bekanntlich gar nicht der Fall ist, und meint, daß Revanchepolitiker wie Dronstedt oder politisch bankrotte Boulangeristen wie Rochefort am geeignetsten wären, die öffentliche Meinung Frankreichs in Deutschland zu vertreten. Wenn man derartige ungeheuerliche Uebertreibungen des Kölner H. Blattes liest, das sich so gerne als Weltblatt bezeichnet, weiß man wahrlich nicht, ob man an die Zurechnungsfähigkeit der Redakteure dieser Zeitung noch glauben darf.

Sehr bedauerlich ist, daß die deutsche Regierung gerade den jetzigen Moment gewählt hat, um anzukündigen, daß weitere Pufferleistungen an der deutsch-französischen Grenze nicht beabsichtigt sind. Diese Mitteilung wird überall mit den Pariser Chauvinistenstandalen in Verbindung gebracht werden, und dem ohnehin weitverbreiteten Glauben, daß in unseren, wir meinen den deutschen Regierungskreisen eine arge Nervosität Platz gegriffen habe.

Von augenscheinlichen Ausartungen des Nationalgefühls, die sich jetzt in einem großen Teile unserer bürgerlichen Presse kundgeben, wissen wir Sozialdemokraten uns frei.

Bei uns geht, im Gegensatz zu unseren deutsch-tümelnden bürgerlichen Gegnern, ein energisches Ablehnen französischer Unfluthen Hand in Hand mit einer gerechteren Würdigung der Vorzüge der Franzosen. Und in der That haben wir ihnen viel zu verdanken. Hat Frankreich nicht einen Rousseau hervorgebracht, der als der Erste einer das Naturrecht der Menschheit proklamirte?

Und die große, französische Revolution? Ist sie nicht das Fundament dessen, was für die Entwicklung des Proletariats und der modernen Gesellschaft eine geschichtliche Notwendigkeit war?

Die Pioniere der Arbeiterbewegung haben als Flüchtlinge auf französischem Boden ein sicheres Heim gefunden, und unsere proletarischen Brüder jenseits der Vogesen stehen mit uns Schulter an Schulter im Kampf gegen die internationale Bourgeoisie. Dem Völkerriedengeneigt, haßen wir kein Land, bedrohen wir keinen der Nachbarn bekriegen wir kein Volk. Unsere Politik ist die der Versöhnung, der Aufklärung, der Brüderlichkeit.

Der Aufenthalt der deutschen Kaiserin-Mutter in Paris hat dort zu chauvinistischen Kundgebungen geführt, die von einem Teile der deutschen Presse in törichter Weise, oder aus Berechnung, übertrieben werden. Die Bevölkerung von Paris für die Vornüttheit einzelner Individuen verantwortlich zu machen, ist ebenso sinnig, als wenn man die Excesse antisemitischer Stöckerlinge der Bevölkerung von Berlin in die Schuhe schieben wollte. Dort wie hier ist es nur eine winzige Minderheit, die aus niederem und vornehmen Pöbel besteht und von jedem gebildeten und anständigen Menschen verurtheilt wird.

Daß auch ein Teil der Pariser Presse in das chauvinistische Horn bläst, ist bei den herrschenden Presszuständen sehr natürlich — sind die Zeitungen

doch fast ansatzlos Bourgeois-Unternehmungen und im Solde der Bourgeoisie.

„Die Politik ist ein Handwerk, welches das Licht nicht vertragen kann“ — hat der „getreue Vasall“ einst im Reichstag gesagt, als er noch nicht a. D. war.

So ist hüben und drüben gesündigt worden. Zum Glück sind das aber unbedeutende Vorkommnisse, die auf den Gang der Dinge keinen Einfluß ausüben können.

Es hat sich hier wieder einmal gezeigt, wie ohnmächtig im Großen und Ganzen doch der individuelle persönliche Wille ist. Der Gedanke, welcher die Reise der Kaiserin-Witwe nach Paris eingab, war sicherlich ein guter; und ist sicherlich von jedem Menschenfreund, der den Weltfrieden erstrebt und in dem Nationalitätenhaß einen Ueberrest rohester Barberei erblickt, — auch unzweifelhaft anerkannt worden. Allein die Folgen der Bismarck'schen Blut- und Eisenpolitik, die wir, selbst in Deutschland noch lange nicht überwunden haben, lassen sich im internationalen Verkehr nicht mit einem Federstrich oder einem Machtsprüche beseitigen.

Daß namentlich in Frankreich, welches in so hohem Maße das Opfer der Bismarck'schen Politik geworden ist, die Vergangenheit nicht einfach nach Wunsch und auf Kommando ausgestrichen werden kann, das leuchtet bei dem mächtigsten Nachdenken schon ein.

Die Wiederannäherung und eidgiltige Verbrüderung des deutschen und des französischen Volkes, wie aller Kulturvölker, wird das Werk der arbeitenden Klasse sein, die in keinem Kulturlande sich von dem Gifte des Chauvinismus hat erfassen lassen und an die allgemeine Brüderlichkeit der Menschen glaubt. Die arbeitende Klasse ist aber gegenwärtig unterdrückt — sie ringt um ihre Emanzipation, und erst an dem Tag, wo diese erkämpft ist, wird der Weltfriede, der bis dahin ein frommer Wunsch ist, Wahrheit und Wirklichkeit sein.

Darum haben wir alle Anzeichen einer Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich auch dann hoffnungsfroh von Neuem begrüßt, wenn auch die Spitzen der Bourgeoisie mit ihren schwächlichen Solis und Studien auf der Friedensflöte das Pech hatten, Fiasco zu machen.

Die Friedenshoffnungen der Nationen werden ebenso wenig durch die Versprechungen der Freihändler erfüllt, die den Anbruch des Völkerriedens in dem Verschwinden des letzten Schlagbaumes sehen, als sie durch die human idiotischen Bestrebungen einzelner, zuweilen hochgestellter Persönlichkeiten zu verwirklichen sind.

Nicht der freihändlerische, mit der kapitalistischen Ausbeutung verknüpfte Schacher, nicht allerhöchste Dekrete oder einseitige Humanitätsbestrebungen vermögen von der Kriegsgeißel zu erlösen, sondern das wachsende und allmähig der völligen Reife entgegengehende internationale Klassenbewußtsein der Arbeiter allein ist es, was die Kriege vermindern, ja unmöglich machen und den Weltfrieden wahrhaft sichern wird.

Deutschland.

Die permanente Beschlussfähigkeit des Reichstags während der Debatten über das „Arbeiterchutzgesetz“ hat allgemein ein peinliches Aussehen hervorgerufen. Daß Abneigung und Mangel an Interesse der Grund dieser skandalösen Erscheinung sind, liegt so klar zu Tage, daß bei keinem urteilsfähigen Menschen

der leiseste Zweifel bestehen kann. Die Beschlußunfähigkeit des Reichstags während der Verhandlungen über den Arbeiterschutz, d. h. die wichtigste sozialpolitische Frage, die den deutschen Reichstag überhaupt niemals beschäftigt hat, ist der schlagendste Beweis für die Unaufrichtigkeit der arbeiterfreundlichen Phrasen, mit denen jetzt alle Parteien um sich werfen. Und die Arbeiter werden wol tun, sich diese Tatsache tief ins Gedächtnis zu graben und immer vor Augen zu halten.

Unsere Gegner suchen nach Beschönigungen und Entschuldigungen. Wir zeigten schon, daß das gleichzeitige Tagen von Landtag und Reichstag nicht — wie behauptet worden — den Grund der Beschlußunfähigkeit bildet. Das Gleiche gilt von der Diktionslosigkeit, die neuerdings vorgeschoben wird. Wir sind gewiß die Besten, welche die Verweigerung von Diktionsanträgen der Reichstags-Abgeordneten billigten. Diese Verweigerung war eine jener Kleinlich-gehabigen Maßregeln, in denen sich die Natur des von feilen Vobrednern für „groß“, „säkular groß“ erklärten Blut- und Eisenpolitikers offenbarte. Aber wenn die Mehrheit der Reichstags-Abgeordneten ein wirkliches Interesse an der Arbeiterschutz-Gesetzgebung hätte, dann würde sie sich auch nicht durch die Diktionslosigkeit abhalten lassen, am Platz zu sein. Die sozialdemokratischen Abgeordneten leiden persönlich von allen Abgeordneten gewiß am Meisten unter der Diktionslosigkeit — trotzdem sind sie am Posten. Warum? Weil es ihnen ernst ist mit dem Arbeiterschutz. Und wenn die Mitglieder der anderen Parteien, die weit weniger als wir unter der Diktionslosigkeit zu leiden haben, durch Abwesenheit glänzen, so ist es eben, weil ihnen am Arbeiterschutz nichts liegt — ja, weil sie ihn im Grunde des Herzens hinwünschen, wo der Pfeffer wächst.

Berlin. Der „Reichs-Anzeiger“ meldet: Der Reichskanzler hat den kaiserlichen Statthalter in Elsaß-Lothringen ersucht, bis auf Weiteres von jeder Milde rung in der praktischen Handhabung des bestehenden Patzwanges abzusehen, und bezüglich der den französischen Grenzgemeinden auf Grund der Patzverordnung eingeräumten Verkehrs-Erleichterungen keinerlei Erweiterung eintreten zu lassen. Es hängt dies zweifellos mit den neuesten Pariser Ereignissen zusammen.

Mit einer Uberschämtheit sonder Gleichen versuchen bekanntlich die Verteidiger und Anagniker der agrarischen Schutzzölle die Tatsache aus der Welt zu lägen: daß diese Zölle, insbesondere die auf Getreide und Fleisch lastenden, das Volk schwer bedrücken und den Konsum beeinträchtigen. Mit all' dem Fanatismus, der dem bedrohten Sonderinteresse eigen zu sein pflegt, bemühen sich die Agrarier und ihre Verbündeten, dem Volke den ungeheuerlichen Wahnsinn begreiflich zu machen, daß „sein eigenes Interesse“ die Aufrechterhaltung der sogenannten Schutzzölle erfordere. Ja, der Kongreß sogenannter „deutscher Landwirte“, d. h. der großen Ritterguts- und Latifundienbesitzer, welcher vor einigen Tagen in Berlin tagte, hat sogar die beweislose Behauptung „Rühmlichkeit“ gehabt, zu erklären: der Schutz Zoll müsse den landwirtschaftlichen Grundbesitz

„leistungsfähig“ erhalten im Kampfe gegen die Sozialdemokratie! Was es mit dem „Segen“ dieser Zölle auf sich hat, beweist aufs Neue folgende Tatsache: Gelegentlich der Beratung über eine Rühlanlage im Schlachthaus in Freiburg i. B. kam im Bürgerausschuß eine Eingabe der Metzger zur Kenntnis, in welcher gesagt ist, daß im Jahre 1890 der Fleischkonsum um dreißig Prozent zurückgegangen sei in Folge der hohen Preise. Diese Verminderung um 30 Prozent entfällt auf das ehrlich arbeitende Volk. Und das soll nützen gegen die Sozialdemokratie!

Berlin. Anti-Tuberkulosa. In der Stadtverordneten-Versammlung erklärte Professor Birchow bei der Vorlage über die Errichtung der Heimstätte für geneesende Tuberkulosa-Kranke, das Liebreich'sche Mittel sei mit solcher Fülle guter Bekläge in Erscheinung getreten, daß es augenblicklich nicht gut möglich sei, daran zu zweifeln, daß dasselbe gegen Kehlkopf-Schwindsucht mindestens ebensoviel leistet wie das Koch'sche Mittel, vielleicht sogar noch etwas mehr.

„Hosprediger aller Deutschen“ läßt sich Stöder von seinem „Reichsboten“ nennen. Ach, wie demokratisch! Aber weder die Demokratie noch die Erfindung sind echt. Der Stöder ahmt damit nur Herrn von Bülow nach, der nach einer Maßregelung seitens eines Hofes Visitenkarten austeilte mit dem Titel Kapellmeister Seiner Majestät des deutschen Volkes.

Berlin. Ein Bild des tiefsten Elends wurde vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II entrollt. Angeklagt war die Arbeiterin Anna Wolff, bisher völlig unbescholten, wegen fahrlässiger Tötung ihres eigenen etwa 1 1/2-jährigen Knaben. Sie soll durch Vernachlässigung in der Pflege und Ernährung ihres Kindes dessen Erkrankung und Tod verursacht haben. Zur Pflege eines jungen Kindes bedarf es, wenn dasselbe gedeihen soll, eines Geld- und Zeitaufwandes, welche die Angeklagte nicht zu leisten im Stande war, da dieselbe, um nicht selbst zu hungern, und um das Allerdringende für ihre zwei Kinder herbeizuschaffen, von früh bis spät außer Hause arbeiten mußte. Es wird durch Zeugenauslagen festgestellt, daß die Angeklagte den ganzen Tag über nicht zu Hause, und daß das Kind oft furchtbar geschrien habe. Dieses Schreien rührte jedoch keineswegs etwa von Mißhandlung her, sondern Hunger, Kälte und schlechte Wartung sind die Ursachen. Drei sachverständige Aerzte werden vernommen. Der erste fand, von der Polizei in die Wohnung der Angeklagten geschickt, daß das Kind ganz blau gefroren und äußerst schmutzig war, so daß er eine Untersuchung aufgab und die Ueberführung des Kindes in das Krankenhaus veranlaßte. Der behandelnde Arzt stellte nun fest, daß das Kind Anfälle zur englischen Krankheit, Lungenentzündung und Luftröhrenkatarrh habe. Ob dies eine direkte Folge der schlechten Pflege sei, ist nicht bei allen drei Krankheitserscheinungen festzustellen, doch sei mit Sicherheit anzunehmen, daß das gesunde und kräftig geborene Kind bei guter Pflege und Nahrung auch gedeihen wäre. Der Staatsanwalt hält die Anklage in vollem Umfange aufrecht, und be-

antragt 6 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof schließt sich jedoch den Ausführungen des Herrn Staatsanwalt nicht an, und erkennt auf kostenlose Freisprechung, da die Angeklagte dem Kinde nicht mehr Nahrung haben reichen können, als sie gehabt habe, wegen ihrer Arbeit außer Hause auch eine Wartung unmöglich gewesen sei, die Krankheiten aber zum Teil auf ungenügende Hautpflege zurückzuführen seien, welche eben nicht möglich ist, wenn die Mutter nicht im Hause weilt. Der dritte Punkt, die ungenügende Zuführung frischer Luft, sei auch nicht Schuld der Angeklagten aus denselben Gründen. Uebrigens war das Aussehen des zweiten Kindes, etwa 8 Jahre alt, welches als Zeugin mitgeladen war, ein lebendiger Beweis für die herrschende Not. Es mußte daher Freisprechung erfolgen.

Berlin. Notleidende Großbauern. Eine fidele Hochzeit wurde vor einigen Tagen in einem benachbarten Dorf gefeiert. Braut und Bräutigam waren die Kinder von Großbauern, die Hochzeit sollte daher mit Pomp gefeiert werden. Um 11 Uhr Vormittags fand der Akt der Eheschließung auf dem Standesamte statt. Nach den Anstrengungen dieses Aktes mußte natürlich erst unterwegs eingelehrt und ein wenig gefrühstückt werden, und ebenso natürlich wurde dem bestellten Weine wader zugesprochen. Bald befanden sich Bräutigam und Zeugen in einem „seeligen“ Stadium. Inzwischen rückte die Stunde der kirchlichen Trauung immer näher. Um 2 Uhr sollte die Zeremonie in der Kirche stattfinden. Schnelligst wurde heimgefahren, um dem Brautpaare noch Zeit zu geben, sich für den feierlichen Akt umzuleiden. Beim Bräutigam machte das merkwürdige Schwierigkeiten, und als derselbe endlich mit der Brant den Hochzeitswagen bestieg, da schwankte er, schreibt der „Anz. f. d. Hav.“ wie ein vom Sturmwind gepeltes Schilfrohr. Den Hochzeitsgästen machte das zwar ganz unbändigen Spas, aber der Küster begab sich zum Pastor, um diesem den bedenklichen Fall vorzutragen. Er kam mit der Ankündigung zurück, daß in dem Stadium, in welchem sich der Bräutigam befand, die heilige Handlung nicht vor sich gehen könne. Die Trauung wurde daher um drei Stunden verschoben, damit sich der Bräutigam erst auschlafen könne. Der Herr Pastor werde dann wieder pünktlich zur Stelle sein. Wol über übel mußte die Gesellschaft wieder zum Hochzeits Hause zurückkehren. Der Bräutigam schlief seinen Rausch aus, und mehrere Gäste tranken sich während der Zeit einen Rausch an. Nach Ablauf der gestellten Frist ging die kirchliche Trauung leidlich von statten.

Ein Pistolen-Duell fand, wie eine Berliner Lokal-Korrespondenz zu melden weiß, in der Nähe des Spandauer Bods u. zwar in der hinter demselben belegenen Schonung zwischen einem hiesigen Rechtsanwalt und einem Architekten statt. Nach dem ersten Kugelwechsel, bei welchem der Architekt durch einen Streifschuß verwundet wurde, erlitten der auf dem „Bod“ stationierte Gensdarm, verhin derte die Fortsetzung des Zweikampfes, beschlagnahmte die Waffen und verhaftete den Rechtsanwalt nebst den beiden Sekundanten. Nachdem sich dieselben auf dem Stationsbureau legitimiert hatten, erfolgte ihre Frei-

Morgensunde bei Frau Geheimrat.

Styke von Luise Dienert.

Für die „Volkswacht“ erzählt.

Im ganzen Hause herrschte Ruhe. Die Dienerschaft verrichtete geräuschlos ihre Obliegenheiten. Die beiden Mädchen kühlerten nur und schlüfen auf den Zehenspitzen umher. Die gnädige Frau schlief noch. Welch ein Glück! Denn je länger sie ruhte, um so besser konnte der Tag werden.

Die Uhr im Schlafzimmer meldete jetzt die neunere Stunde an. Nur wird es nicht mehr lange währen, denkt das Hausmädchen. Richtig! Der helle Klang einer Glocke ertönte vom Schlafzimmer her. „Geh Du hinein“, sagte das Hausmädchen zur Köchin. „Ja wer' mir doch nich' fürchten“, sagte diese in Berliner Mundart. „Ja habe vor krauen Menschen Dange und vor unserer Olen drin och nich'“. Der Glodenton durchschwirrte jetzt nochmals die Räume, lanter, länger, als zuerst. „O weh, se leidet Sturm! Det arme Freilein“, sprach die Köchin, sich die nassen Hände an der Schürze abtrocknend; „die Gnädige wird ihr wieder jut mißspielen. Ja werde die Arme heute wirklich vertreten müssen, denn Du, Hofensuk, jehst ja doch nich'“.

Entschlossen öffnete sie die Tür zu dem Heiligtum der Herrin des Hauses. Dasselbe war künstlich verbunkelt, so daß die Hereintretende die hier befindlichen Gegenstände zuerst nicht klar erkennen konnte.

„Die gnädige Frau befehlen?“ fragte das Mädchen. Aus dem mit seidnen Vorhängen umgebenen Ruhebett kam eine Frauenhand zum Vorschein, klein,

gelb und weh. Diese winkte matt, aber doch entschieden ablehnend nach der Richtung hin, aus der die Frage erscholl.

„Die Frau Geheimrat haben aber doch geflingelt?“ fragte die resolute Person sich dem Bette nähernd. Fast wäre sie bei dem sich ihr darbietenden Anblick vor Schreck zurückgefahren. Wie sah nur die Frau Geheimrat aus! Das Gesicht war ja ganz zusammengekrumpft und seine Farbe erinnerte an altes, brüchiges Pergament. Gerade so gelb, wie hatte sie solches auf ihrer vorigen Stelle bei dem Professor gesehen. Die Dame war gewiß krank heut, wirklich krank.

Mit einem Ruck zog das Mädchen den einen Vorhang zur Seite. Das helle Sonnenlicht flutete in das Gemach und beleuchtete die kostbare Einrichtung und das Lager der gnädigen Frau. Diese selbst stieß einen Schrei aus und steckte ihren Kopf unter die Bettdecke. Unter derselben hervor erklangen heftige Vorwürfe. Die Dame schalt auf die bodenlose Unvernunft, welche sie des Augenlichtes berauben werde.

Die Worte erklangen gedämpft, aber dennoch scharf: „Wie kommen Sie überhaupt hierher, Auguste? Sie sind für die Küche engagiert und nicht zu meiner persönlichen Hilfe!“ Wenn es die Frau Geheimrat heut mal mit mir versuchen wollten! Ich werde für die gnädige Frau rasch ein Bad bereiten und Sie so sanft waschen, daß Sie es kaum merken sollen. Die Abwäscherei ist ja so langweilig.“

Mit Ihren Kochtöpfen mögen Sie umzugehen verstehen, aber nicht mit einer Dame“, entgegnete die Herrin.

„Ich habe ja schon ungeborene Kinder in den

Händen gehabt, da werde ich doch wol die gnädige Frau

„Die Neugeborenen müssen so robuster Natur wie Sie selbst gewesen sein, wenn sie unter Ihrer Weirührung nicht gelitten haben“, unterbrach die Gnädige gereizt die Köchin.

„Wo ist übrigens das Fräulein? Weshalb kommt sie nicht?“

„Fräulein hat einen schwarzgeränderten Brief bekommen, gnädige Frau“, antwortete die Gefragte. „Als ich vorher in ihr Zimmer ging, sah ich, daß sie ganz verweinte Augen hatte, und deshalb . . .“

„Rein Gott, Auguste, verjähonen Sie mich mit Trauernachrichten. Ich kann sie kaum am Tage vertragen, wie viel weniger in früherer Morgensunde.“

Die Sprecherin spähte unter der Decke hervor und rief: „Ziehen Sie vor allen Dingen die Stores wieder zu. Ganz zu. So!“

Der in Tücher gehüllte Frauentopf erschien wieder auf dem Kissen.

„Rein Gott, dies plötzliche grelle Licht wird gewiß meinen armen Augen geschadet haben. Anna soll zum Herrn Medizinalrat hinüberlaufen und ihn bitten, zu mir zu kommen. Es muß gleich auf frischer Luft etwas Vorbeugendes geschehen. Natürlich, gleich! Die angegriffenen Augen müssen gekühlt werden. Mein Augenwasser steht auf dem Toiletentischchen.“

„Soll ich es Ihnen reichen, gnädige Frau?“ fragte das Mädchen. „Du?“ entgegnete die Herrin. „Und wer soll das Kühlen besorgen? Ich kann es doch nicht selbst“, jammerte sie, „ich bin ja eingewickelt und würde mich dabei auf den Tod erlitten.“

lassung. Der verwundete Architekt war inzwischen in seinem Wagen nach Berlin geschafft worden.

Er kommt nicht wieder! Ein drohiger Vorfall ereignete sich jüngst auf dem Bankower Amtsbureau. Zur Mittagszeit, in welcher dasselbe als geschlossen gilt, erschien der frühere Krankenwärter W. Neumann, um sich ein Schriftstück amtlich beglaubigen zu lassen. Der zweite Amtssekretär war zwar bereits anwesend, bedeutete jedoch dem Petenten, er habe jetzt keine Zeit, jener solle während der Dienststunden wiederkommen. „Nein, das tue ich nicht,“ meinte Neumann, „ich bin hier gewesen, aber wiederkommen tue ich nicht, das merken Sie sich!“ Der Sinn dieser Worte sollte dem Beamten sehr bald klar werden. Zu seiner Ueber- raschung machte er gleich darauf die Bemerkung, daß mit dem Petenten sein neuer Uebernehmer, der an der Wand hing, verschwunden war. Neumann, ein viel- fach vorbestrafter Mensch — ist in der Tat nicht wiedergekommen, der Uebernehmer auch nicht.

Spannan. Wegen Majestätsbeleidigung und so- zialistischer Neben wurde ein Landwehronteroffizier des vierten Garderegiments verhaftet.

Aus Sachsen läßt sich die „Frkf. Ztg.“ schreiben: Wie sächsische Lokalblätter berichten, hat sich kürzlich in einem in Leipzig garnisonirenden Regimente gelegentlich einer 10tägigen Landwehrübung folgender Vorfall ereignet. Als auf einem Marsche die Landwehrleute an einen breiten, mit Wasser gefüllten Graben gekommen waren, soll der diensthabende Offizier trotz der herrschen- den strengen Kälte den Soldaten befohlen haben, die Stiefel anzuziehen und den Graben zu durchwaten. In Folge dessen sind angeblich verschiedene Landwehr- leute erkrankt und haben ins Lazarett aufgenommen werden müssen. Zwei der Reservisten, die in Plauen und Griefschwitz wohnen, sollen noch nicht wiederher- gestellt sein.

Die Glacehandschuhmacher in Arnstadt befinden sich seit drei Wochen im Streik. Da die Fabrikanten alles anwenden, Nichtvereinsmitglieder nach hier zu be- kommen, ersuchen wir, jeden Zuzug nach hier zu ver- meiden. Arbeiterfreundliche Mütter bitten wir um Abdruck.

Die Handschuhmacher Arnstads. Karlsruhe. Der Einjährige Plästus von der 2. Kompagnie des 1. Bad. Leibgrenadierregiments, der sich vor ca. 8 Tagen von seinem Regiment entfernte, soll sich in Nancy erschossen haben.

„Mat und sichere Hilfe“ in allen diskreten An- gelegenheiten bot in den Leipziger Tagesblättern eine nicht genannte Berliner Hebamme unter bestimmter Chiffre seit längerer Zeit an. Vor einigen Tagen ge- lang es, dieselbe in einem Leipziger Hotel zu verhaften, als sie eben ihre Instrumente, deren sie zu der „sichern Hilfe“ bedurfte, auspackte. Wie die weiteren Erörte- rungen ergaben, hat das Frauenzimmer sowol in Leipzig als auch in anderen Städten eine zahlreiche Kundschaft unter Jungfrauen und Ehefrauen bejessen. Auch stellte sich heraus, daß diese Person bereits 3 Jahre Zucht- haus verbüßt hat, und zur Zeit auch vom Landgericht Kulmbach wegen Abtreibung der Leibesfrucht steckbrief- lich verfolgt wird. Das Geschäft, durch welches viele

Opfer ins Unglück gezogen worden sind, ist ein ziemlich einträgliches gewesen, da das Frauenzimmer für ihre Hilfe, welche in der Anwendung mechanischer Mittel bestand, einen Preis von 100 Mk. verlangte.

Jack, der Ausschliyer, treibt jetzt ganz nach dem mysteriösen englischen Vorbilde in dem Städtchen Kastrin sein Wesen. Dasselbst ist dieser Tage eine Frauens- person schrecklich verstümmelt, mit aufgeschliztem Leib vorgeschunden worden und nach einer Bekann- machung des Ersten Staatsanwalts scheint derselbe Mann dieselbe schreckliche Untat schon um die Weihnachts- zeit an zwei anderen Mädchen ausgeführt, und noch bei zwei anderen Mädchen versucht zu haben. Der Täter ist ca. 30 Jahre alt, von mittelgroßer Gestalt, mit blondem Schnurrbart. Er zeigt sich mit Berliner Ver- hältnissen genau vertraut und scheint hier beim Militär gestanden zu haben.

Helidentod. Im Bahnhof zu Enkenbach (Pfalz) be- merkte der Bahnwärter Pfeiffer beim Einfahren des von Kaiserlautern abgefahrenen Zuges, daß die Weiche nicht richtig gestellt war, in Folge dessen der Zug in ein falsches Geleise einfahren mußte. Die drohende Gefahr erkennend, sprang Pfeiffer über das Geleise hinweg, um die Weiche heranzureißen; hierbei wurde er von der Lokomotive erfasst und mit solcher Wucht zu Boden ge- schleudert, daß der Tod sofort eintrat. Der pflichttreue Beamte, welcher diese heldenmütige Tat, durch welche unabsehbares Unglück verhütet wurde, mit seinem Leben büßen mußte, hinterläßt Frau und 5 Kinder.

Hamburg. Die streikenden Geizer und Trimmer von Hamburg und Umgegend hielten eine Versammlung ab; sie beschlossen den Lohnkampf fortzusetzen und die Direktion der Badefahrt zu ersuchen, bei An- musterungen von Feuerleuten, die „Befahrenen“ zu be- vorzugen. Wenn in drei Tagen keine Antwort erfolgt, soll der frühere Generalstreik wieder an Stelle der partiellen Arbeitseinstellungen treten.

Das Bellen der Hunde ist bei 1 Mark Strafe verboten! Wo? in Altendorf bei Chemnitz, Wer's nicht glauben will, der lese folge Strafverfügung:

An den Materialwaarenhändler Herrn Wilhelm Haupt in Altendorf.

Laut anher ergangener Schmutzungs- An- zeige hat Ihr Hund in Ihrem Hofe am 8. Febr. a. c. Nachts 1 Uhr derart gebellt, daß die näch- tliche Ruhe ganz erheblich gestört worden ist.

Auf Grund von § 360, 11 des Reichsstraf- gesetzbuches wird daher gegen Sie eine Geldstrafe von Einer Mark festgesetzt. zc.

Altendorf, 17. Februar 1891. Der Gemeindevorstand. Rosenfeld.

So originell, wie hier, ist der vielbeliebte § 360, 11, der von ungebührlichem Lärmen und grobem Unfug handelt, wol noch nicht angewendet worden, wie in diesem Falle, und die Strafverfügung giebt Veran- lassung zu einer Reihe der kniffligsten Rechtsfragen, denn daß Herr Haupt selber gebellt habe, behauptet weder der anzeigende Schutzmann, noch die Strafver-

fügung des Gemeindevorstands. Worin soll also die Uebertretung des Herrn Haupt bestehen? darin, daß er überhaupt einen Hund hält, oder darin, daß er ihn bellen läßt? Das Erstere kann unmöglich der Fall sein, denn die Obrigkeit hat ihm ausdrücklich die Erlaubniß gegen Entrichtung von 5 Mark auf ein Jahr gegeben. Andererseits ist es seit Menschengedenken von diesen Rättern als ihre berechnete Eigentümlichkeit angesehen worden, ihre innere Gefühlswelt durch Bellen zu offen- baren. Gegen das ungebührliche Bellen hat man den Weiß- oder Maulkorb erfunden, vor dem ungebührlichen Bellen aber ist die Eindringkraft der Menschen jetzt ratlos geblieben. Wie soll also Herr Haupt, um der Ahndung auf Grund des § 360, 11 des Reichs- strafgesetzes zu entgehen, es seinem Hunde begreiflich machen, daß er überhaupt nicht bellen oder wenigstens nicht Nachts 1 Uhr bellen soll. Und ferner: gesetzt den Fall, der Hund des Nachbarn von Herrn Haupt pro- vokirt den Hund des Legierten zum Bellen, indem er mit dem denkbar schlechtesten Beispiele vorangeht? Wie soll ein zufällig hinkommender Schutzmann entscheiden können, wer der Verführer und wer der Verführte ist, so daß dem Legierten billiger Weise mildernde Umstände zu Gute kommen könnten? Wer hätte jemals geahnt, daß der grobe Unfug auf den Hund kommen könnte?

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Auch bei den Oesterreichischen Wahlen hat sich die internationale Solidarität im hellsten Lichte gezeigt, vor allem kamen aus Deutschland zahlreiche Beiträge, welche das Organ der Wiener Sozialdemokratien, die „Ar- beiter-Zeitung“ mit folgenden Worten quittirt:

„Mit Genugthuung aber wollen wir an dieser Stelle konstatiren, daß die deutsche Sozialdemo- kratie einen Beweis brüderlicher Solidarität ge- geben hat, den wir Oesterreicher ihr nie vergessen werden. Neben einer ganzen Reihe von kleineren Beiträgen aus kleineren Orten ist die stattliche Summe von dreitausend Mark uns aus der Parteikasse zur Verfügung gestellt worden. Und weitere Beiträge sollen folgen. Aber nicht die Höhe der Summe ist es, sondern das stolze Ge- fühl, daß wir nicht isolirt stehen, sondern in Reich und Glied der Sozialdemokratie aller Völker, was diesen Beiträgen den eigentlichen Wert verleiht. Welche andere politische Partei hat solche Beiträge aufzuweisen?“

Portugal.

Zu wem' einem Fluch die heutige Produktions- weise, die das arbeitende Volk dem Hunger und Elend überliefert, geworden ist, das zeigt folgender Vorfall: Auf dem Bahnhof von Ala, an der Nordgrenze Italiens, inhaftirte die Polizei im März 1890 einen gewissen G. Bastiano, welcher mit fünf Kindern unterwegs war, die er nach eigener Aussage bei Bucca von ihren Eltern gekauft hatte, mit der Absicht, sie nach Hamburg zu schaffen, wo sie Gypsfiguren an den Mann bringen

„Dürfen Sie denn nicht die Hände hervornehmen?“ fragte Auguste.

„Nein, nein, um Gotteswillen nicht! Ach, jetzt fällt mir ein, ich habe mich vorher, als Sie unerwartet in das Zimmer traten, vergessen und die eine Hand herausgesteckt. Wie konnte ich nur so unvorsichtig sein! Das wird gewiß Rheuma nach sich ziehen. An allem ist nur Fräulein Schuld. Sie soll doch immer um mich sein, besonders in der Morgenstunde. Rufen Sie Fräulein auf der Stelle und sagen Sie, ich wäre außer mir über dies pflichtvergessene Betragen.“

Auguste ging. Draußen schüttelte sie ihr schwarzes Haupt und brummte etwas vor sich hin. Schmeicheleien für die Frau Geheimrat schienen es gerade nicht zu sein. Dann pochte sie an eine nach dem Korridor mündende Thür und rief: Fräuleinchen, sind Sie noch nicht so weit? Die gnädige Frau erwartet Sie.“

„Ich bin sofort bereit“, erwiderte eine weiche Stimme, „ich muß nur noch das Haar aufstecken.“

„Ach Du meine Güte,“ seufzte die Köchin an der Thür, „die Menge Haar ist reinweg's Ihr Unglück.“

„Soll ich es mir abschneiden lassen, Auguste?“ fragte die Stimme aus dem Zimmer.

„Det Bruchthaar abschneiden? Geben Sie et man jut uff, wenn Sie mal in Not sind, schon von wejen die feltene Farbe zieht et enen guten Wagen.“

„Ich könnte heut schon einen brauchen, Auguste.“

„Zwo! Man immer den Kopp oben, weiter jiebts leen Mittel dajegen. Un wenn die Gnädige heit schimpt, denn lassen Sie man allens in det eene Dyr rin un zu det andere rausjehen. Also: vill Glück bei die Auf- stehuna draben!“

Die Trösterin ging und nach wenigen Sekunden hörte sie mehrere Türen leise öffnen und schließen.

Das Schlafgemach durchschritt eine hochgewachsene Mädchengestalt mit einem feinen, bleichen Gesicht. Sie trat vor das Bett der Ruhenden und sagte mit melo- dischem Tonfall:

„Guten Morgen, gnädige Frau. Darf ich mich erkundigen, wie Ihre Nachtruhe war und wie Sie sich befinden?“

„Ach, Sie bemühen sich wirklich selbst zu mir, mein Fräulein?“ fragte die alte Dame scharf. „Was soll das heißen, daß ich hier eine volle Stunde auf Sie warten muß?“

Die Gescholtene blickte nach der Uhr. Der Zeiger derselben zeigte auf $\frac{1}{4}$ nach 9 Uhr.

„Verzeihen Frau Geheimrat gütigst, wenn ich meiner Pflicht heut unpünktlich nachkam, eine Trauer- nachricht ließ mich dieselbe vergessen.“ Die Sprecherin ließ bei diesen Worten ein wenig Licht in das Zimmer eindringen. Um ihre Lippen zuckte es wie verhaltener Schmerz und den dunklen Augen sah man an, daß sie kurze Zeit vorher Tränen vergossen hatten.

„Mon diu! Das zweite Mal sieht man mir heut am frühen Morgen, noch bevor ich mein Schmer- zenslager verlassen konnte, derartige, mich alterirende Nachrichten auf. Rücksichten zu nehmen, das scheint hier kein Mensch zu kennen. Und doch habe ich von dieser meiner gewiß vergeßlichen Abneigung wiederholt gesprochen. Ich habe sogar den Wunsch geäußert, man möge mir derartige Mittheilungen freundlichst ersparen. Alles vergeblich! Gefühlsmenschen, wie ich, müssen sich schonen, das ist einfach Pflicht der Selbsterhaltung.“

Ich hoffe, daß Sie sich künftig meine Wünsche besser merken.“

„Sehr wol, Frau Geheimrat. Darf ich Ihnen jetzt das Mundwasser reichen?“ fragte das junge Mäd- chen, das geräuschlos Verschiedenes auf einem Neben- tisch ordnete.

„Soll ich mich aufrichten und zu Tode erkälten? Haben Sie völlig vergessen, daß Sie mir heut Nacht, als ich über Magenbeschwerden klagte, einen Prießnitz- schen Umschlag umgelegt haben?“

„Die gnädige Frau wollen verzeihen, daß ich das augenblicklich nicht bedachte,“ beeilte sich die „Stütze“ zu versichern. „Jawol, ich muß ja erst den armen Körper seiner verschiedenen Hüllen entledigen und dann massiren.“

„Ja, Fräulein, und die Wäsche zu wechseln ist dringend notwendig,“ klagte die alte Dame. „Haben Sie auch alles Erforderliche warm gelegt? Und hat das Zimmer die vorchriftsmäßigen Wärmegrade? Sie wissen, wie leicht mein Körper zu Erkältungen neigt.“

„Gewiß, Frau Geheimrat, es ist alles vorbereitet und die Temperatur ist die gewünschte von 16 Grad. Ich habe um 4 Uhr mit Holz geheizt und um 7 Uhr ist noch einmal tüchtig nachgelegt worden.“

„Das war sehr gut, Fräulein Theresia,“ sagte die alte Dame. „Von der richtigen und gleichmäßigen Temperatur hängt bei mir sehr vieles ab. Diese und die Verdauung sind für mein Befinden die wichtigsten Punkte. Leider lassen sich beide nicht auf gleich leichte Weise regeln.“

Ein verächtlicher Zug überzog einen Moment das ernste Antlitz des Gesellschaftsfräuleins. Es zog die

folten. „Il vero Guelfo“, vom 15. März 1890 fügte dieser Nachricht hinzu: „Es ist kein Traum, sondern Wirklichkeit, ein schreckliches Geheimnis von Barbarei wird enthüllt. Kinder werden in Italien von ihren Eltern aus Not und Mangel verkauft.“

Italien. Die Regierung hat alle republikanischen Vereine geschlossen und die Versammlungen unterjagt. Das Journal „De Debates“ ist unterdrückt worden; zwei seiner Redakteure wurden zu Gefängnisstrafen und jeder zu 500,000 Reis Buße verurteilt.

Belgien. Die liberale Partei in Belgien, die sich zwar theoretisch zu liberalen Prinzipien bekennt, in der Praxis es aber meist mit den Konservativen hält, hat, wie der „Voss. Ztg.“ aus Brüssel berichtet wird, durch ihren Führer, Staatsminister Frère-Orban, dem Könige eine Denkschrift übermittelt, welche vor der Einführung des allgemeinen Stimmrechts als des Vorläufers der Republik warnt.

Brüssel. Der allgemeine belgische Agrarverein, dessen Präsident der Graf von Flandern ist, hat einstimmig beschlossen, die Kammer aufzufordern, in Folge der Kündigung des französischen Handelsvertrags französische Seide, Früchte und Weine mit den höchsten Sägen zu besteuern und den Import derselben Artikel aus anderen Staaten, besonders Deutschland und Italien möglichst zu fördern.

Großbritannien. London. In den Gruben von Silksworth kam es zu erneuten Unruhen. Eine zahlreiche Menge griff die Häuser der Aufseher an und schlug die Thüren und Fenster ein. Als die Polizei eintraf, zerstreuten sich die Angreifer.

Türkei. Ueber Sklavenhandel in der Türkei kommen interessante Enthüllungen aus Brüssel. Wie nämlich der dortigen „Independance“ aus Konstantinopel gemeldet wird, hätte der britische Votschaster kürzlich der Pforte eine Note überreicht, worin Beschwerde geführt wurde, weil afrikanische Neger, welche nach der Türkei gebracht worden waren und daselbst Freilassungsbriefe erhalten hatten, trotzdem nach andern Punkten des osmanischen Reichs gebracht und als Sklaven verkauft worden waren, was eine offenkundige Verletzung der Brüsseler Konferenzakte bedeuten würde.

bereits im Grundlag durch den Sultan genehmigt ist. Es sollen Zufluchtsstätten unter ortspolizeilicher Aufsicht in Bengazi, Tripoli, Hodeida und Konstantinopel errichtet werden. Männliche Kinder befreiter Sklaven sind in Volksschulen und Fachschulen zu erziehen oder der Militärmusik einzuverleiben, Mädchen als gelohnte Dienstmägde in Familien unterzubringen. Da erwachsene Neger ein gemäßigteres Klima nicht ohne Uebergang vertragen, sollen dieselben in einem großen in Smyrna zu errichtenden Sanatorium aufgenommen werden, um später im Vilayet Ländereien angewiesen zu erhalten.

Afrika. Unsere schwarzen Landsleute, nämlich die Kameruner, haben jetzt endlich das, was ein Kulturstaat braucht — ein Gefängnis. Nun, wenn der Kameruner Staatsanwalt gegen die dortigen Missethäter eben so viel Strafanträge stellt, wie unsere Staatsanwälte gegen die Sozialdemokraten, dann würden wohl noch verschiedene Gefängnisse gebaut werden müssen. Den Vorteil haben aber unsere Landsleute, sie brauchen nicht zu sitzen bis sie schwarz werden.

In Afrika ist die Nordbrennerei wieder flott im Gange. Die Römische „Ajenzia Stefani“ meldet aus Massauab: Eine Bande von 600 Mann unternahm einen Raubzug über die Grenze, wurde jedoch von dem Kapitän Pinetti mit eingeborenen Truppen zurückgeschlagen. Der feindliche Verlust betrug 200 Tote, darunter drei Anführer; zahlreiche Verwundete und Gefangene werden angegeben.

Amerika. Halifax. Die bei der Explosion in der Kohlenzecke Springhill Verunglückten haben meist durch Erschrecken den Tod gefunden. Erst vor wenigen Tagen war der Teil des Bergwerkes, in welchem die Explosion sich ereignete, von Sachverständigen untersucht und von denselben „in ausgezeichnetem Zustande“ (?) befunden worden! Die an die Oberfläche gebrachten Bergleute sind durch Brandmunden in entsetzlicher Weise verkrüppelt und entstellt. Man glaubt, daß alle noch in der Grube thätigen Arbeiter jetzt tot sind. Durch die Explosion wurden außerdem noch über 100 Pferde getötet.

Parlamentsbericht.

Deutscher Reichstag.

76. Sitzung. Die Verathung des Militärkants wird fortgesetzt mit der Diskussion über Kapitel 21 der ordentlichen Ausgaben, Titel „Die Militärämter für Unteroffiziere“.

„Nein, Fräulein, jetzt noch nicht, setzen Sie das Glas schnell fort, ich habe entsetzliche Augenschmerzen. Gehen Sie vor allen Dingen erst das Augenwasser und ein reines leinenes Tuch und kühlen Sie meine kranken Augen.“

er nicht geglaubt; als sie erschien, glaubte er, daß sie nicht so dringend sei, namentlich nicht in der beantragten Höhe. Sein Antrag biete nun von allen Forderungen das Wenigste und auch das sei schon eine Empfindung. Er wolle nur am Schlusse der Dienstzeit eine Prämie zahlen und seine Erlöse machen, seine Forderung habe aber den Vorzug, daß die Leute länger im Dienst gehalten werden. Durch eine Skalenveränderung würden die Leute leicht veranlaßt werden, Schulden zu machen. Ob die von ihm beantragte Summe die richtige sei, könne er mathematisch nicht beweisen. Wollen Andere weniger geben, so würde sich darüber reden lassen, nur nicht mehr. Für ihn seien die Gründe maßgebend, welche der Kriegsminister jetzt entwickelt habe. Man müsse in Betracht ziehen, daß mit jedem Jahre die Schwierigkeit, tüchtige Unteroffiziere zu bekommen, wachse und daß infolgedessen die Ausgaben mehr steigen, als sich mindern würden. Sein Antrag sei, so schmerzhaft auch alle Parteien. Möglicherweise eine einstimmige Annahme des Antrages sei erwünscht, namentlich unter heutigen Verhältnissen, damit man im Auslande wisse, die Deutschen stehen fest zum Vaterlande und zu ihrem Kaiser. (Beifall.) Dabei sollte nicht ein Zweifel an dem Patriotismus derjenigen ausgesprochen werden, welche andere Stimmen. Er freut sich über die Erklärung des Abg. Grillenberger, daß seine Partei auf dem Boden der Reformgesetzgebung stehe, er müsse denselben aber darauf aufmerksam machen, daß ein Kollege von ihm in der Versammlung der Droschkenschreiber ganz anders gesprochen habe. (Stille.) Bestritten könne doch nicht werden, daß sich in der Sozialdemokratischen Bewegung geltend machen, die zur Anarchie drängen. Wo derartige Bestrebungen sich zeigen, werde man ihnen gegenüber gegenüberstehen. Hier aber müsse er konstatieren, daß die Sozialdemokraten den Unteroffizieren nichts zuzumenden wolle. Die Armee müsse stets kampfbereit sein und dazu gehöre ein tüchtiges Unteroffizierskorps. Wenn nun berufene Sachverständige der Armee dies erklären, daß eine Bewilligung für die Unteroffiziere notwendig sei, dann glaube er nicht berechtigt zu sein, die Notwendigkeit der Forderung zu bestreiten und das sei der wesentlichste Grund, weshalb er seinen Antrag gestellt habe.

Abg. Graf Behr (Kas.) rechtfertigt den von ihm und Dr. Himmacher gestellten Antrag, durch den allein es möglich sei, die den hervorzuhebenden Mängeln für die Zukunft entgegenzutreten. Rücksichten der Sparsamkeit lasse auch er gelten, diese könnten indessen nicht angewendet werden auf anerkannt notwendige Forderungen.

Abg. Richter (fri.): Der Jahresbericht ist von dem Unteroffizierskorps noch keine Rede gewesen und es ist deshalb notwendig, daß man sich dieser Forderung gegenüber etwas vorsichtig verhalte.

Reiseführer von Capri: Trotz der Mahnung des Herrn Vorredners werde ich auf das Sozialistengesetz zurückkommen, so weit ich es für nötig halte. (Beifall rechts.) Ich habe nicht die Befürchtung, daß man durch offene Verwahrung der Dinge Schaden anrichtet. Nicht die treibende Kraft ist die Sozialdemokratie, wol aber halte ich dieselbe für die größte Gefahr im Reiche, und es wird kein Gehör eingebracht, welches nicht auf seine sozialpolitische Bedeutung geprüft würde. Abg. Richter kann das Vitauen zur Regierung haben, daß sie ihr Ansehen selbst zu wahren wissen wird. (Beifall.) Wir wollen die Prämien für die Unteroffiziere, um gutes Material zu erhalten, nicht zur U. l. h. Auch Herr Richter sollte wissen, daß der preussische Unteroffizier stets auf seinem Posten ist, ohne Rücksicht auf eine Belohnung. (Beifall.) Der Abg. Richter meint, er nehme von der Regierung Gutes, wo er es findet. In derselben Lage befindet sich die Regierung gegenüber der Fortschrittspartei. Ich habe von dieser Partei wesentlich nur eine negierende Stellung wahrgenommen. Es liegt mir hier ein Vergleichnis vor, nach welchem die Fortschrittspartei seit dem Jahre 1866 gegen 61 und seit 1870 gegen 55 wichtige Gesetze gestimmt hat. Der Abg. Richter hat meinen Amtsvorgänger mir gegenüber nicht und zu meiner Freude für denselben Partei genommen. Es ist in einem Teile der Presse immer von einem Kampfe zwischen meinem Vorgänger und mir die Rede gewesen. Ein solcher Kampf besteht nicht. (Beifall.) Ich habe aber stets unbegreiflich empfunden, daß in

Stores noch etwas zurück, damit sich die Augen der Frau Geheimrat nach und nach an das helle Tageslicht gewöhnen. Ein netter Sonnenstrahl huschte über das Haupt des jungen Mädchens und ließ das Blondhaar wie gesponnenes Gold aufleuchten.

„Nach fünf Minuten wieder eine Hand breit weiter, wenn ich es nur nicht vergesse! Habe ich auch alle die verschiedenen Handtücher und die leinernen, die Frottir und Flanellkäppchen?“ überlegte die persönliche Stütze der gnädigen Frau. An das Bett derselben tretend, sagte sie:

„So, nun wollen wir das Deckbett und die wollene Decke entfernen, nicht wahr?“

„Ja,“ antwortete die Gnädige gnädigst.

„Nun das erste Flanelltuch ganz leicht abwickeln!“

Die kleine gelbe Mumie auf dem schwellenden Lager nickte wieder ein halbvolles „Ja“.

„Wenn sich Frau Geheimrat jetzt ein Bein, Bein wenig aufzurichten versuchen wollten? Ich helfe. Sehen Sie, das ging sehr gut. Ich glaube, mit dieser Stützwand erzielen wir einen doppelten Erfolg. Die gnädige Frau sind elastisch wie ein junges Mädchen danach geworden.“

Die Mumie geruhete jetzt sogar zu lächeln. Bei dem Entkleiden und Abreiben des dürftigen Körpers sprach die „Stütze“ immerfort in ermunternder Weise wie zu einem Kinde mit ihr. Auf jede kommende Manipulation deutete sie vorsichtig hin, damit die Gnädige durch etwas Pöplisches nicht unbehaglich erschreckt werde. Die Frau Geheimrat war davon überzeugt, daß derartige Unvorsichtigkeiten Schlaglässe herbeiführen könnten.

Glas lauwarmen Wassers aus den Händen ihrer persönlichen Stütze entgegen zu nehmen.

Lehtere atmete etwas erleichtert auf. Ein Stück der bösen Morgenarbeit war geschafft. Freilich, nach dem Frühstück begann das zweite, schwerere.

Die Frau Geheimrat sank nach der gehaltenen Anstrengung völlig erschöpft zurück. Sie hielt die Augen geschlossen und sah ungemein bedauernswert aus.

Die Köchin kam jetzt mit einem Tablet in das Gemach, das der würzige Duft feiner Schokolade durchzog. Er mußte eine belebende Wirkung auf die Ermattete ausüben, denn sie richtete sich rasch ohne Hilfe auf. Mit einem Falkenblick hatte sie das für sie bestimmte Frühstück übersehen.

„Wo sind die Eier?“ fragte sie laut und ärgerlich. Auguste ward rot, sie drehte verlegen mit der Hand an einem Schürzenzipfel und blickte zu Boden.

„Ich frage, wo meine Eier sind? Hören Sie denn nicht?“ schrie die alte Dame zornig die Köchin an. Diese hob jetzt den geklärten Kopf, sah ihrer Herrin fest in das Antlitz und sagte ruhig: „Ich ärgere mich selbst, daß ich der gnädigen Frau kein Ei bringen kann. Mehrere waren überhaupt nicht bei mir b. stellt.“

„Sie bringen mir ja auch nicht eins“, schallt die Herrin. „Weshalb nicht? Sprechen Sie!“

„Weil ich kein frisches Ei in der Küche habe und kein altes Ei bringen wollte“, antwortete die Köchin mit Würde.

„Das ist ja eine hübsche Wirtschaft bei uns“, eiferte die alte Dame, die ersten Züge ihres Morgenbranntes schlürpfend, „nicht einmal ein frisches Ei haben wir im Hause?“

diesem angeblichen Kampfe der Abg. Richter auf meiner Seite stand. Ich meine mich, daß das jetzt aufhört. (Lebhafter Beifall.) Es ist seit Jahren durch unsere Vorklagen bewiesen, daß wir alles vermeiden wollen, was Mißbilligung erregen könnte, andererseits ist es aber auch unsere Pflicht, daß wir für alle Fälle gerüstet sind. Wir wollen ein gutes Gewissen haben, aber auch in Fällen der Gefahr eine starke Hand. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Dr. v. Frege (Konf.): Wenn die Abgg. Windthorst und Richter verschiedener Meinung sind, so begrüße ich dies stets mit Befriedigung, weil dies zur Klärung der politischen Lage führt. In dieser rein technischen Frage muß man sich dem militärischen Sachverständigen gegenüber des selbständigen Urteils enthalten.

Abg. v. Bennigsen: Nach einer so umfassenden Diskussion bleibt nur noch eine Nachlese zu halten übrig. Es ist nicht meine Absicht, auf die Frage der sozialdemokratischen Gefahr weiter einzugehen. Herr Grillenberger hat hervorgehoben, daß die Haltung der Sozialdemokratie keine Veranlassung gebe zur Befürchtung, daß eine revolutionäre Bewegung eintreten würde. Das ist erfreulich zu hören. Aber Herr Grillenberger hat sich dadurch in Widerspruch mit dem Programm des Herrn Marx, welches vor nicht langer Zeit veröffentlicht worden ist. Herr Marx spricht von der Diktatur des Proletariats. Ist Jemand im Hause, der da glaubt, daß eine solche Diktatur im Wege der Reform und des allmählichen Ueberganges durchgeführt werden könnte, oder nicht vielmehr nur infolge einer siegreichen Revolution? (Zustimmung.) Wenn die verantwortlichen Leiter der Militärverwaltung uns sagen, daß es unmöglich sei, in bisheriger Weise das Unteroffizier-Personal heranzuziehen, dann werden wir uns genötigt sehen, auf diesem Wege vorzuschreiten, und wenn uns nichts Besseres vorgeschlagen ist, die Anträge der Regierung in der durch die Anträge modifizierten Form anzunehmen, umso mehr, wo wir noch in der neuesten Zeit gesehen, daß unsere westlichen Nachbarn den Gedanken an eine militärische Revolution noch nicht aufgegeben haben. (Beifall rechts und bei den National-Liberalen.)

Abg. Grillenberger (Soz.): Es ist unwahr, daß die Sozialdemokraten, insbesondere ich, zu gewaltsamen Ausbrüchen aufgefordert haben. Wir sind der Ansicht, daß die jetzige Gesellschaftsordnung in eine sozialistische übergeführt werden muß. Gegen die anarchistische Richtung werden wir uns schon allein wehren, wenn nur von arbeiter Seite nicht der Anarchismus unterstützt wird. Der Herr Reichskanzler hat erklärt, daß es zweifelhaft sei, ob man die sozialen Reformen, die notwendig seien, durchführen könne. Damit hat man den heutigen Staat eigentlich für baufertig erklärt. Die herrschenden Klassen sollten nur etwas eifriger und ehrlicher bei der Sozialreform sein. Wir sind eine wirtschaftlich-revolutionäre Partei, wir wollen bei der wirtschaftlichen Revolution, die sich jetzt schon vollzieht, die Arbeiter möglichst günstig stellen; aber daraus darf man nicht den Schluß ziehen, daß wir die gewaltsame Revolution, den Barrikadenkampf wollen. Redner wendet sich dann gegen die Reden der Abgg. Graf v. Helldorf, von Bennigsen und erklärt, daß die Sozialdemokraten niemals mit den Parteien zusammengehen könnten, welche das Sozialistengesetz mehr als zehn Jahre lang aufrecht erhalten haben. Dem Programmvorschlag von Marx, betreffend die Diktatur des Proletariats, hat sich die deutsche Sozialdemokratie niemals gefügt. Das hätte man eher erwarten, als uns einen Rost aus daraus machen zu lassen. Ob die Frage, um die es sich hier handelt, populär ist oder nicht, darauf kommt es gar nicht an. Wir wollen keine Vermischung der Militäraufgaben, deshalb verweigern wir unsere Zustimmung. Herr Richter hat für seine Belämpfung der Sozialdemokratie schlechten Dank vom Reichskanzler gemietet. Will ich nicht aber eine Entzweiigung zwischen den beiden Herren noch zu erzielen. Wenn die Räumlichkeiten jedes Unteroffizier ein Exemplar der Militär- und Reichs-„Freiheiten der Sozialdemokratie“ in die Hand. (Weiter.) Das wird sich um so leichter machen lassen, da Herr Richter die Broschüre in Partien bündeln gibt. (Weiter.)

Hg. Windthorst: Ich würde mich freuen, wenn die heutige Erklärung des Herrn Grillenberger über all Verhältnis gänzlich. Es gibt aber andere sozialdemokratische Kräfte, welche die Kommune verberrlichen und das Gegenteil befehlen. Der Kampf beginnt erst, wenn der Anarchismus zur Herrschaft kommt; die Anarchisten werden Barrikaden bauen (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Oder die Spitze!) Herr Marx hat von der Revolution gesprochen und er hat nicht überall Widerspruch gefunden. Also Herr Grillenberger: Unter keinen Umständen Gewalt, Marx unter allen Umständen gar nicht. (Weiter.)

Abg. Richter (Soz.): Es heißt doch die Dinge mit den Haaren herbeiziehen, wenn man hier bei dieser Frage auf die Vorgänge in Frankreich hinweist. Unserer Art bewußt, sollten wir diese Dinge mit einer vornehmen Klugheit hinnehmen.

Nach einigen persönlichen Bemerkungen wird die Debatte geschlossen und die Besitze nach dem Antrage Windthorst angenommen. Für den Antrag der Regierung stimmten nur die Deutschon's und ein Teil der Reichspartei; für den Antrag Hammacher außerdem noch die Nationalliberalen. Für den Antrag Windthorst außer den drei Kartellparteien auch noch das Zentrum.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 3. März 1891.

Invaliditäts- und Altersversicherung. Unter den nach § 1 des Gesetzes betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung dem Versicherungszwange — und zwar ohne Rücksicht auf die Höhe des regelmäßigen Jahresarbeitsverdienstes — unterliegenden Personen werden neben Arbeitern, Gesellen, Lehrlingen und Diensthöten auch die „Gehülfen“ genannt, die gegen Lohn oder Gehalt beschäftigt werden. Der Ausdruck „Gehülfen“ ist nun ziemlich dehnbar, er umfaßt im weitesten Sinne alle Personen, die gegen Entgelt unter einer anderen Person tätig sind. Man würde danach beispielsweise die Assistenten der Professoren, die Zeitungsredakteure, welche unter einem Chef arbeiten, die Subdirektoren von Versicherungsgesellschaften und viele andere Kategorien von Personen, welche zwar für ihren Wirkungskreis selbstständig arbeiten, aber doch zu einer anderen Person in dem Verhältnis eines Gehülfen stehen, für versicherungspflichtig erklären müssen, da nach dem Wortlaut des Gesetzes die Höhe des Gehalts oder Lohns nicht in Betracht kommt. Es sind in Folge dessen Zweifel darüber entstanden, in welchem Sinne hier der Ausdruck „Gehülfen“ zu verstehen ist. Die „Berliner Politischen Nachrichten“ bemerken hierzu: Schon die Stellung, welche der in Rede stehenden Bestimmung im Gesetze angewiesen ist, läßt darauf schließen, daß eine Auslegung des Begriffs „Gehülfen“ im weitesten Sinne nicht zulässig sein dürfte. Die Versicherungspflicht der Gehülfen ist zugleich mit derjenigen der Arbeiter, Gesellen, Lehrlinge und Diensthöten ausgesprochen. Man gestalte dieser Aufzählung von Kategorien beschäftigter Personen auch die der Gehülfen hinzu, weil es in letzter Zeit in manchen Berufsgruppen Sitte geworden ist, die Gesellen mit dem Ausdruck Gehülfen zu bezeichnen, so beispielsweise im Barbiergewerbe, und weil man einen Kollektivbegriff für alle jene, mit den verschiedensten Be-

zeichnungen charakterisierten Stellungen schaffen wollte, welche im modernen Bureaubienste durch unselbständige Arbeiter ausgefüllt sind. Es zwingt demnach schon diese Zusammenstellung dazu, die „Gehülfen“ bei der praktischen Anwendung des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes nicht in der ganzen Ausdehnung des Begriffes für versicherungspflichtig anzusehen. Eine andere Auslegung läßt aber auch der Geist des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes, wie er bei den Reichstagsverhandlungen zum Ausdruck kam, nicht zu. Danach ist es zweifelhaft, daß man lediglich die unselbständigen, nicht in höheren sozialen Stellungen befindlichen Personen der Versicherungspflicht unterwerfen wollte. Uebrigens liegen auch schon Verfügungen des Reichsversicherungsamtes vor, aus denen hervorgeht, daß die höchste der mit der Durchführung des Gesetzes betrauten Instanzen alle jene „Gehülfen“, welche zwar nicht wirtschaftlich selbständig tätig sind, aber in ihrem Wirkungskreis selbständig tätig sind, für nicht versicherungspflichtig ansieht. Danach wird man unter den in § 1 Ziffer 1 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes aufgeführten Schlägen nur solche im engeren Sinne zu verstehen haben.

Stadtverordneten-Versammlung vom 5. März. Auf der Tagesordnung stehen u. a. folgende Vorlagen: Gutachten des Ausschusses IV über den Verkauf einer Parzelle der Acker der Odevorstadt. Gutachten des Ausschusses VIII über den Etat für die Verwaltung. Vorschläge des Ausschusses I für die Wahl eines Mitgliedes des Arbeitshaus-Vorstandes, von Bezirks-Vorstehern und Stellvertretern, je eines Mitgliedes der Assurance-Deputation der Gewerbe-Deputation und der Grundeigentums-Deputation, je eines Mitgliedes der Marschall-Deputation, des Polizei-Gefängnis-Vorstandes und der Promenaden-Deputation, von sieben Schiedsmännern, drei Mitgliedern der Commission zur Vorbereitung der Wahl von fünf Vertrauensmännern zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen pro 1892. Verstärkung des Etats für die Verwaltung der Steuern sub Abteilung B 1 um 477,47 Mk. Uebersicht der Resultate, welche die Statens des Chemischen Untersuchungs-Amtes im Jahre 1890 ausgeführten Untersuchungen von Brot und Semmel aus städtischen Anstalten ergeben haben. Erwerb einer Parzelle des Grundstücks Nr. 5 der Straße Dreilindengasse, einer Parzelle des Grundstücks Nr. 5 an den Kasernen. Verkauf dreier Straßenparzellen in der Neudorfstraße. Wahl zweier Mitglieder für den Wahl- und Verfassungsausschuß.

Von der elektrischen Beleuchtung. Bereits sind 70 Installationen zur elektrischen Beleuchtung hergestellt worden. Die Magdalenen-Kirche erhält ca. 210 Glühlampen, die an Candelaber angebracht werden. Bedauerlich bleibt es, daß die Hauptstraßen noch nicht elektrische Beleuchtung erhalten, vorläufig werden nur Ring- und Zwingerplatz mit Bogentisch versehen. Der Zwingergarten wird elektrisch beleuchtet. (Natürlich.) Das Gebäude selbst hat schon an 200 Glühlampen erhalten. Der Betrieb bezw. die Stromabgabe dürfte noch im März zu erwarten sein.

„Ja, Frau Geheimrat, das wird wol jetzt in den feinsten Häusern und in den allerhöchsten Wirtschaften vorkommen, daß kein frisches Ei in der Küche ist. Bei der Kälte legt das Hühnerweib nicht, da freifen sie. Wer kann das für?“

„Nennen Sie das frivole Wort vor meinen Ohren nicht mehr, Auguste, es alterirt mich“, verlegte die Herrin erröthet. „Im Allgemeinen spreche ich Ihnen meine Zufriedenheit aus, daß Sie sich in der letzten Zeit in meiner Gegenwart einer besseren Sprache befleißigt haben.“

Die Sprechende winkte, und die Köchin war entlassen.

„Aha, dachte Auguste, „die Streiks geniren die Gnädige.“

Das Fräulein legte indes drinnen den Morgenanzug der Frau Geheimrat zurecht. Der Morgenimbis war mit schlichem Behagen genossen, trotzdem klagt die alte Dame, daß ihr nichts auch nur im Mindesten gemundet habe. Das junge Mädchen bedauerte dies eifrig und fragte dann zart an, ob die gnädige Frau jetzt aufzustehen gedächten.

Reifmündiger Weise hatte diese jetzt einen anderen Wunsch. Nach umständlicher Erledigung desselben mußte die Geschickterin aus einem Gebetbuche vorlesen. Nach wenigen Minuten unterbrach die alte Dame ihre Vorleserin und sagte: „Sie lesen heut so einödnig Fräulein; ich dachte das schöne Kapitel von der Nächstenliebe müsse jeden erwärmen“. Fräulein las weiter. Jetzt schlug die Uhr elf Schläge. „Sie erinnern mich heut an gar nichts! Es ist jetzt wirklich hohe Zeit, an meine Toilette zu denken“, sagte die gnädige Frau.

Die Lektüre ward bei Seite gelegt und schnell eine Schüssel Wasser geholt. Die Frau Geheimrat steckte eine Fingerspitze in das Naß und sagte:

„Das Wasser ist zu heiß.“

„Es hat die richtige Temperatur, gnädige Frau“,

wagte die Stütze zu entgegnen. „Darf ich Sie überzeugen?“

„Da wir die Waschung mit der Stirn beginnen, und diese und mein armer Kopf schon heiß genug sind, werden Sie sich wol um etwas kaltes Wasser zum Zugreifen bemühen müssen, Fräulein.“

Die Stütze brachte schweigend das Gewünschte.

„Ganz wenig nur! Genug! Die Waschküffel ist ja wieder zu voll. Wozu ist das viele Wasser?“

Denken Sie doch daran, daß ich Hausbesitzerin bin und es also bezahlen muß.“ Trocken Sie die Stirn recht sanft. So, Sie haben eine leichte Hand. Ach, wenn nur erst die Nase fertig wäre! Sie ist so empfindlich und bedarf besonderer Schonung“, klagte die geplagte Dame.

„Es geht alles im Leben vorüber, das Angenehme wie das Unangenehme, Frau Geheimrat, auch dies“...

„In Gott, das klingt wie Unferuse! Sehen Sie doch ein wenig heiter aus. Ein ewig ernstes Gesicht ist für ein junges Mädchen durchaus ungeeignet. Es bedrückt gleichsam seine Umgebung. Beim Engagiren habe ich Ihnen dasselbe gesagt. Sie müssen in dieser Beziehung viel mehr auf sich achten, Fräulein.“

„Verzeihen Frau Geheimrat, wenn ich mich nicht in der Gewalt hatte, erwiderte die Gezügte ruhig.“

„Haben Sie auch das Flanelläppchen, um den Hals abzureiben?“

„Jawol, gnädige Frau!“

„Ist der Frottirhandtuch für den Rücken da?“

„Auch der, die gnädige Frau dürfen wirklich ganz ruhig sein, ich kenne jetzt die Handhabung und das betreffende Material ganz genau.“

„Werden Sie auch die Tücher nicht verwechseln?“

fragte die alte Dame ängstlich.

„Nein, ich glaube nicht.“

„Nach vierzehntägiger Übung müßte es auch eigentlich nicht mehr vorkommen. Leider geschah dies Unerhörte früher öfter. Ich habe in dieser Hinsicht auf trübe Erfahrungen zurückblicken. Es ist schlimm, die jungen Mädchen haben keine Gedanken, oder diese nicht beisammen.“

„Frau Geheimrat dürfen versichert sein, daß ich ganz bei der Sache bin.“ „Ja, das ericheint mir wirklich so, und das schätze ich an Ihnen.“ Die Gelobte verneigte sich leicht, und die alte Dame fuhr fort:

„Mir scheint, das Leben hat Sie bisher verwöhnt, da ist es um so vernünftiger, wenn Sie jetzt um so weniger Ansprüche an dasselbe stellen. Denn je weniger der Mensch bedarf, um so glücklicher ist er. Duran müssen Sie stets denken. Sehen Sie z. B. auf mich, Fräulein. Ich bin nicht unvermögend und suche dennoch, wo es geht, zu sparen. Und wie wenig verdarf ich nur drei Personen. Sie zu meiner speziellen Stütze und Geschickterin und danach die beiden Mädchen. Ich will nicht, daß sich jemand in meinem Hause überanstrengen soll.“

Die arme Stütze rieb und feiste und trocknete während des belehrenden Gesprächs an der anspruchsvollen

Die Frage, ob die Krankenkassen das Recht haben, ihren Mitgliedern zu gestatten, sich nicht von staatlich approbirten Aerzten, sondern von sogenannten Naturheilkundigen behandeln zu lassen, ist vielfach lebhaft erörtert worden. Nun trifft es sich merkwürdig, daß in den benachbarten Städten Leipzig und Halle dieser Tage zwei Kundgebungen an die Öffentlichkeit treten, welche sich ihr in durchaus widersprechendem Sinne gegenüberstellen. In der am 26. Februar zu Leipzig abgehaltenen außerordentlichen Generalversammlung Vertreter der Ortskrankenkassen für Leipzig und Umgebung ist, wie wir der „Magdb. Ztg.“ entnehmen, bei Beratung des neuen Statuten gegen zehn Stimmen auch die vielumstrittene Bestimmung angenommen worden, nach welcher Naturheilkundige zur Behandlung erkrankter Mitglieder zugelassen werden können. Die Bestimmung lautet: § 12. Als Krankenunterstützung wird gewährt für die Dauer der Krankheit, aber vorläufig nicht über 26 Wochen 1. vom ersten Tage der Krankheit ab freie ärztliche Behandlung und Arznei. Die ärztliche Behandlung erfolgt durch vom Vorstände angestellte approbirt Aerzte (Kassenärzte) oder durch vom Vorstand zugelassene, aber unter ärztlicher Aufsicht stehende Naturheilkundige.“ Dagegen hat, wie die „Saale-Ztg.“ mitteilt, der Regierungs-Präsident an den Hallenser Magistrat als Aufsichts-Behörde der dortigen Krankenkassen die folgende Verfügung erlassen: „Durch die aus Anlaß eines Spezialfalles von mir angestellten Ermittlungen ist es zu meiner Kenntnis gekommen, daß verschiedentlich Krankenkassen, welche auf Grund des Krankenversicherungs-Gesetzes vom 15. Juni 1883 gebildet sind, es ihren Mitgliedern freistellen, in Krankheitsfällen sich auf Kosten der Kasse durch einen sogenannten Naturheilkundigen behandeln zu lassen. Dieses Vorgehen entspricht nicht der Absicht des Gesetzes. Dasselbe schreibt in dem § 6, welcher nach den §§ 20, 61, 72 und 78 bei sämtlichen Arten von Krankenversicherungen findet, vor, daß als Krankenunterstützung zu gewähren ist: freie ärztliche Behandlung. Auch mit Zustimmung des Erkrankten darf nur in den im Gesetze besonders namhaft gemachten Fällen an Stelle dieser freien ärztlichen Behandlung eine andere Unterstützung treten. Denn es ist die Absicht des Gesetzgebers gewesen, daß durch eine entsprechende ärztliche Behandlung die Krankheit möglichst schnell zu beseitigt werde. Deshalb kann als Arzt im Sinne des Gesetzes auch nur eine vom Staate approbirt Medizinalperson, nicht aber ein beliebiger Kuppelmeister gelten und es ist unzulässig, daß Krankenkassen den bei ihnen Versicherten — mit oder ohne deren Zustimmung — in Krankheitsfällen freie Behandlung auf Kosten der Kasse durch eine staatlich nicht approbirt Medizinalperson gewähren. Den Magistrat ersuche ich ergebenst, gefälligst dafür Sorge tragen zu wollen, daß die Wohlthätigen Aufsicht unterstellten Krankenkassen hiernach verfahren.“

Von der Oder. Bei dem anhaltenden trockenen Wetter — bei Tage Sonnenschein, bei Nacht leichter Frost — fängt das Eis an mürber zu werden. Zwischen Olgau (Schützenhaus) und Kaulatz ist es zusammengedrückt. Von Großen bis etwa 1 1/2 Meilen vor Frankfurt ist die Oder eisfrei. Unterhalb Breslau

losten Frau herum. Sie war zufrieden, daß die's sprach, und sie nicht selbst zu unterhalten hatte. Ihr liebes Gesicht war von der Anstrengung und dem Mühen tief geröthet. Sie war die achte lebende Maschine in diesem Jahre hier im Hause, von denen die Mehrzahl ihre Stellung selbst aufgegeben hatte.

Die gnädige Frau fand die neueste Maschine ungewöhnlich brauchbar, daher ließ sie sich ab und zu herab, derselben ein kleines Lob zu spenden, um sich dieselbe zu erhalten. Glüh um Glüh wurde mit peinlicher Sorgfalt bald mit wärmerem, bald mit kälterem Wasser gewaschen, das eine mit Welle, das andere mit Leinwand getrocknet. Das alles geschah im Bett, auch das Anlegen der intimeren Kleidungsstücke. Hierbei entwarf die alte Dame ihre Kriegspläne für das Gabelschühchen.

Endlich war sie fertig angekleidet und ging zu ihrem Papagei, um diesem „guten Morgen“ zuzurufen und mit dem „süßen Vorchon“ etwas zu spielen.

Die Stütze zog indeß die Vorhänge völlig zurück und wendete sich an die munter herumtrippelnde alte Dame:

„Wir haben heut gutes Licht, wollen wir gleich weiter an das Werk gehen?“ Die Gefragte ließ sich in den vor dem Ankleidespiegel bereit stehenden Sessel fallen und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Der Mensch ist wirklich nur zur Plage erschaffen! O, die Morgenstunde ist entsetzlich!“

Die Stütze dachte vielleicht genau dasselbe, aber ihr Mund sprach andere Worte, während die Hände geschäftig an dem verzerrtesten Antlitz der gnädigen Frau herumtanzten.

befindet sich eine Eisklammer, dann ist die Oder wieder frei bis oberhalb Dyhernfurth-Reichwald. Unterhalb Gäßlin-Schweid steht die Eisdecke noch fest, so daß, wenn auch Tauwetter eintreten sollte, doch die Eröffnung der Schifffahrt sich noch 14 Tage hinziehen dürfte, da dort keine Strömung ist. In Stettin liegen die Schiffe noch fest eingefroren. Zur Sicherung der Schifffahrt sind im Unterwasser am rechten und linken Ufer Pfähle angebracht worden, an denen die Schiffe zur Zeit des Eisganges sich festlegen können. Bei Steinau ist bereits heute Nacht starker Eisgang bei einem Wasserstande vom 58 cm über der Ausuferungshöhe eingetreten. Heute Morgen um 7 Uhr war der Wasserspiegel wieder um 15 cm gesunken.

Warnung vor dem Betreten des Eises. Auf Veranlassung des Herrn Polizei-Präsidenten macht die städtische Schuldeputation auf die Gefahr aufmerksam, welche mit dem Betreten der Eisdecke der Oder (dies trifft auch sicherlich bei der Ohle zu) verbunden ist, die in Folge eingetretenen Tauwetters mürbe geworden ist und leicht durchbricht. In der Schule sind die Kinder auf diese Gefahr aufmerksam gemacht und vor dem leichtsinnigen Betreten von Eisflächen ernstlich gewarnt worden. Es ist Sache des Elternhauses, auch seinerseits durch Zucht und Ermahnung dahin zu wirken, daß die Kinder nicht, wie es leider nur zu häufig geschieht, ihr Leben aufs Spiel setzen.

Uebersicht über die Witterung im Februar 1891.

Die mittlere Temperatur betrug	— 1,47 C.
niedriger als im Durchschnitt	0,25 "
der höchste Stand, am 25. war	+ 5,6 "
der niedrigste, am 9.	— 12,8 "
Der mittlere Stand des Barometers für 0 Gr. (in 147 m Höhe über N. N.) war	759,60 mm,
höher als im Durchschnitt	10,21 "
der höchste Stand am 22. war	766,8 "
der niedrigste am 12.	748,5 "
Die Niederschläge erreichten eine Höhe von	9,75 "
weniger als im Mittel	19,62 "

Der vergangene Monat zeichnet sich durch einen außerordentlich hohen Luftdruck aus, wobei jedoch nicht die absolute Höhe bemerkenswert ist, da Stände von 766 mm und darüber nicht zu den Seltenheiten gehören, sondern vielmehr die Behändigkeit, mit der sich der Luftdruck während des ganzen Monats über dem Mittel hielt. Nur eine einzige Beobachtung am 12. zeigte wenige Zehntel Millimeter unter dem Mittel, während einige Stunden vorher und nachher das Mittel schon wieder überschritten war. Ebenso zeichnet sich der Februar, wie überhaupt der ganze vergangene Winter, durch die außerordentlich große Anzahl von Frosttagen aus (niedrigster Stand des Thermometer unter 0 Gr.), deren 26 gezählt wurden. Die Feuchtigkeit der Luft und die Bedeckung des Himmels waren nahezu normal, dagegen ist die Niederschlagsmenge bedeutend unter dem Mittel geblieben, da wir nur 7 Tage mit Niederschlag hatten, und die Niederschläge immer nur schwach waren. Von den Winden traten die West- und Südost-Richtungen in so überwiegender Anzahl auf, daß die übrigen Richtungen ganz zurücktraten. Die Dauer des

Die prächtige Stugubr verkündete die zwölfte Stunde. Fertig war die Gnädige natürlich noch lange nicht.

Das ist freilich ihre Sache. Jedenfalls hat Niemand auf der Welt ein vernünftiges Recht, in eine so weise Verwendung der Morgenstunde irgendwie hineinzureden. Die Frau Geheimrat will es, denn dies ist ihr Vergnügen.

Humoristische Ecke.

Liebeswerbung eines Kandidaten der Theologie. Angelika: „Wie liebe ich diese schattigen Laubgänge, diese Zypressen und jene die Kette und Zweige tief herabsenkenden Weidenbäume! Verweilen wir noch hier. Ungemein wol tut mir diese Ruhe!“ — Ernst Stillsried: „Ich teile Ihre Empfindungen, gnädiges Fräulein! Sie erwidern in mir die Hoffnung, daß Sie sich vielleicht mit einem von mir gehegten Gedanken vertraut zu machen vermögen. Wie würden Sie sich darin finden, wenn hier meine Seelene erst neben den Ihrigen ruhien?“

Im Konfirmationsunterricht. Wofür sollen wir dem lieben Gott jeden Morgen danken?“ — Schüler: „Vor den Kaffee und vor die Schrippen.“

Sonnenscheins betrug 83,1 Stunden (gegen 91,7 im Vorjahre).

Ueber den Eisenbahnunfall am dem Freiburger Bahnhof wird der „Bresl. Ztg.“ von einem hiesigen Arzte, der sich in einem Koupee II. Klasse des verunglückten Personenzuges befand, folgendes mitgeteilt: Der betreffende Waggon, welcher ebenso wie ein zweiter nur Koupees I. und II. Klasse enthielt, war der nächste hinter dem zweiten Packwagen; außerdem gehörten noch 6 oder 7 Waggons III. und IV. Klasse zu demselben Zuge. Die letzten Klassen waren anscheinend sehr gut besetzt. In Dyhernfurth hatte der Zug wegen des Einrückens einer größeren Anzahl Passagiere längeren Aufenthalt und traf erst um 11 Uhr 45 Minuten (Breslauer Zeit) auf Bahnhof Schmiedefeld ein. Die Maschine scheint am Herzstück der vor der Durchfahrt liegenden englischen Weiche aus den Schienen gefahren zu sein; zuerst wurde die Bewegung der Waggons nur eine holpernde, gleich darauf schwankten sie mächtig nach den Seiten. Diese Gangart und der schrille Pfiff der Lokomotive gaben die Gewißheit, daß schon ein Unfall passiert sei, der in jedem Augenblicke eine Katastrophe herbeiführen müsse. Der Arzt und seine Koupeegegnossen, zwei Offiziere und noch ein Privatmann, hatten schnell die Beine in die Höhe gezogen und gegen die Polster der gegenüberliegenden Wand gedrückt. Da erfolgte ein überaus starker Anprall — die Maschine hatte sich in den Brückenkopf festgefahren — noch ein Stoß und der erwähnte Waggon stand mit den folgenden zwei Fahrzeugen anstatt im dritten oder vierten Geleis, querüber noch über das erste Geleis hinaus. Dabei waren die Wagen in eine schiefe Lage gekommen; die Türen wurden von herbeieilenden Weichenstellern und Bahnwärtlern nur mit größter Anstrengung geöffnet. Ehe noch alle Passagiere die Waggons verlassen hatten (der größte Teil des Zuges war in den Schienen geblieben), machte sich schon starker Brandgeruch bemerkbar. Das Publikum ging truppweise, geleitet von Bahnarbeitern, auf und neben den Geleisanlagen die nicht unbedeutende Strecke bis zum Umbau des Bahnhofgebäudes. Die hier harrenden Angehörigen einzelner Passagiere waren schon sehr besorgt gewesen, besonders da auch sie inzwischen den Feuer bemerkt hatten. Erst als man allseitig die Besichtigung abgeben hörte, daß überhaupt keine schwere oder tödliche Verletzung vorgekommen sei, schwanden die Besorgnisse; die ankommenden Passagiere wurden allseitig und stürmisch begrüßt und beglückwünscht.

Von der Eisenbahn. Einer Kundgebung der Reg. Eisenbahn-Verwaltung durch Aufschlag an der Tafel für Bekannmachung von Personen-Verkehrs-Untersuchungen in der mittleren Schalterhalle des Empfangsgebäudes des hiesigen „Central“-Bahnhofes vom 28. Februar et. gemäß ist infolge von Schneewehungen der Verkehr auf der Strecke Hadzslava-Kobauz bis auf weiteres unterbrochen. — Seit dem 1. März sind auf den tgl. Eisenbahnen bei allen Personenzügen, welche mindestens je zwei Wagen IV. Klasse mit sich führen, beständige Frauen-Coupees dieser Klasse eingerichtet. Die Gebührentaxe für Aufbewahrung von Handgepäck auf dem Bahnhofe hat folgende Modifikation erhalten. Die Gebühren für Aufbewahrung von Handgepäck sind für jedes Stück für die beiden ersten Tage zusammen zehn Pfennige zu zahlen; für jeden folgenden Tag weitere 10 Pf. Der Tag der Niederlegung und der Tag der Zurücknahme werden als volle Tage gerechnet.

Wohlthätiger Verein für Obdachlose. In dem von dem Wohlthätigen Verein gegründeten Zufluchts Hause Pfaffenstraße 52 wurden im Februar 140 Männer, 317 Frauen und 97 Kinder, zusammen 554 Personen aufgenommen, während im Januar zusammen 703 Personen Aufnahme gefunden hatten. Die Durchschnittszahl pro Tag betrug 19 Personen; die höchste Zahl war am 4. Februar mit 24 Personen, die niedrigste Zahl am 24. Februar mit 17 Personen erreicht. In der Volkstüche des Wohlthätigen Vereins wurden vom 1. bis 28. Februar 32715 Portionen Mittagessen an die Armen unentgeltlich zur Verteilung gebracht. Der Durchschnitt pro Tag betrug 1170 Portionen. Seit dem 14. Februar beträgt die tägliche Ausgabe 1250 Portionen. Die Volkstüche wird am 15. März geschlossen.

Arbeiter-Misßo. Am 2. d. Mts. gegen 5 Uhr Abends wurde in der Werkstatt der N.-O.-Eisenbahn durch zu schnelles Fahren der Schiebebühne der Arbeiter Schöpfer durch die Kurbel auf das Gesicht getroffen und schwer verletzt, so daß er bewußtlos liegen blieb und mittelst Krankenbett ins Allerheiligen-Hospital getragen werden mußte.

Un-glück-fall. Die Aussagen des durch Erfrieren beider Füße verunglückten Arbeiters Seeliger aus Stabelwitz beruhen nach bester Information auf Unwahrheit. Die Stiefmutter hat denselben stets liebevoll begaukelt, und er hat sich nur durch seinen verkommenen Lebenswandel das Unglück zugezogen. Die

Aussage des Arbeiters lautete, wie wir voriger Woche berichtet, dahin, daß er sich aus Furcht vor seiner Stiegmutter 3 Tage auf dem Boden versteckt hätte.

Zu dem Diebstahl der Haushälter der Firma Grünbaum und Schlesinger wird jetzt von letzteren mitgeteilt, daß es sich bei demselben nur um ein Objekt im Werte von etwa 50 Mk. handelt.

Jugendlicher Dieb. Ein siebzehnjähriger Arbeiter, welcher seinen auf der Bohestraße wohnenden Eltern einen Pfandbrief über 1000 Mark, Nr. 810, gestohlen hatte, wurde am 28. Februar hier verhaftet. Der Pfandbrief wurde bei ihm nicht mehr vorgefunden; der Verhaftete gab an, denselben zwei Freunden, einem Buchhändler und einem Anstreicher, gegeben zu haben. Letztere trieben sich umher, sind aber jetzt mit dem Pfandbriefe verschwunden. Wer in den Besitz dieses Papiers gelangt ist oder darüber Auskunft geben kann, wird aufgefordert, sich auf dem königlichen Polizeipräsidium, Zimmer 21, zu melden.

Diebstahl. Am 28. d. M. trug eine auf der Bahnhofstraße wohnende Modistin mit einer andern Frauensperson einen der ersteren gehörigen Reisekorb, welcher Wäsche, Wirtschaftsgegenstände und Wertpapiere im Gesamtwerte von 150 Mark enthielt, in eine Bäckerei zum Aufbewahren. Dieser Korb wurde kurze Zeit darauf von der Unbekannten abgeholt, welche hierzu noch eine andere Frauensperson mitbrachte. Die Diebin war schwarz gekleidet und hoch frisiert, hatte braune Haare und ihr Alter mag 20 bis 21 Jahre betragen.

Betrügereien. Am 28. Februar fuhr ein Dienstmädchen mit der Bahn von Reichenbach nach Breslau und machte unterwegs die Bekanntschaft einer Frauensperson, welche sie überredete, in einem hiesigen Hotel mit ihr zusammen ein Zimmer zu nehmen. Als das Mädchen am 1. März erwachte, war ihre Stubengenossin verschwunden und mit ihr verschiedene Habfeligkeiten der ersteren, darunter ein blaues Tuchkleid, ein Jaquet, ein schwarzer Muff und ein Portemonnaie mit 6 Mk. Die Schwindlerin, welche sich Anna Panitz nannte, ist klein und unterseht, hat volles Gesicht und verrät in ihrer Sprache polnische Abstammung. Sie trug einen dunkeln, abgeschabten Mantel und roten Sammethut mit Federn. — Der angebliche Kammerjäger Ernst Appel hat sich von einem Restaurateur auf der Friedrich-Wilhelmstraße 30 Mark zu erschwindeln gewußt, indem er ihm einen gefälschten Wechsel über 318 Mk. als Pfand übergab und erzählte, er besitze eine Gärtnerei in Hundsfeld, welche ein gewisser Demming aus Berlin, von dem der Wechsel stamme, übernehmen wolle. Alle diese Angaben haben sich als unwahr herausgestellt. In verschiedenen andern Restaurants hat Appel auf ähnliche Weise Geld und Lebensmittel zu erlangen gewußt. Der Betrüger ist 1857 in Silberwitz, Kreis Schweidnitz, geboren, von mittelgroßer Statur, breitschulterig und hat etwas hohen Rücken, Haar und Schnurrbart sind blond. Appel trug Jägerjaquet und braunen Hut. Wer über die Betrüger irgend welche Angaben machen kann, wird aufgefordert, sich umgehend auf dem kgl. Polizeipräsidium, Zimmer 20, zu melden.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: eine schwarze Krimmermütze, zwei Portemonnaies. — Abhanden gekommen: einer Dame auf der Brüderstraße ein Portemonnaie mit 10 Mark; einer Dame auf der Altbückerstraße ein goldenes Medaillon; einem Studenten auf der Tauentzienstraße ein goldenes Medaillon. — Gestohlen: einem Fabrikbesitzer auf der Neuschenstraße ein 15 m langes Tau; einem Dienstmädchen auf der Carlstraße ein Portemonnaie mit 24 Mark; einem Herrn auf Ohauerstraße zwei Paar Tauben im Werte von 80 Mark. — Verhaftet vom 28. Februar bis 2. März 90 Personen.

Vom Fischmarkt. (Wochenbericht von E. Gumborf in Breslau.) In der verflossenen Woche stellten sich die Fischpreise wie folgt: Rheinlalm 3,00—3,50 Mk., Lachs 1,80—2,20 Mk., Stierfett 3,00—3,50 Mk., Steinbutt 1,60 bis 2,00 Mk., Seezungen 1,70—2,20 Mk., Flußkarpfen 1,10 bis 1,20 Mk., Zander 0,50—0,80 Mk., Bratander 0,35—0,40 Mk., Hecht 0,70 Mk., Matänen 0,70 Mk., Cablinu 0,40 Mk., Schellfisch 0,35—0,40 Mk., Schollen 0,40 Mk., lebende Karpfen 0,70—1,20 Mk., Schleien 1,10—1,20 Mk., Aal 1,60 bis 1,70 Mk., Summern 3,00—3,50 Mk. per 1/2 Kilogramm. Krebse 6 Mk. per Schale.

Breslauer Schlachtviehmarkt. (Marktbericht vom 2. März 1891.) Der Auftrieb betrug: 1) 58 Stück Rindvieh (darunter 32 Ochsen und 26 Kühe) und 19 Stück Bestand, zusammen 77 Stück. Der Markt in Rindern verlief heut langsam, obwohl sich etwas mehr Kauflust zeigte. Unverkauft blieben 9 Ochsen, 1 Kuh. Man zahlte für 50 Kilogramm Fleischgewicht excl. Steuer: Prima-Waare 52—54 Mk., II. Qualität 50—52 Mark, geringere 46—50 Mark. 2) 572 Stück Schweine und 34 Stück Bestand. Das Geschäft in Schweinen wickelte sich heut ziemlich langsam ab; der Auftrieb war etwas zu groß. Unverkauft blieben

42 Stück. Man zahlte für 50 Kilogramm Fleischgewicht excl. Steuer: beste, feinste Waare 48—52 Mk., mittlere Waare 44—48 Mark, Salonier 52 Mark. 3) 343 Stück Schafsch. Mattes Geschäft. Gezahlt wurde für 50 Kilogramm Fleischgewicht excl. Steuer: Englische Lämmer 56 Mark, Prima-Waare 48—52 Mark, geringste Qualität 31—40 Mark. 4) 144 Stück Kalber erzielten Mittelpreise.

Breslauer Marktpreise vom 2. März per 100 Kilo. Table with columns for 'gute', 'mittlere', 'geringe Waare' and sub-columns for 'höchst niedr.' and 'niedr.' with various commodity prices like Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Kartoffeln, and Roggenstroh.

Schlesien.

Beuthen D.-S. Unter der Ueberschrift: „Der Sozialdemokrat kommt“ leistete kürzlich ein Zeitungs-schreiber einen so blödsinnig verlogenen Unsinn in der „Beuthener Ztg.“, daß es nötig erscheint, den armen Journalisten ärztlich untersuchen zu lassen. Wir verweisen auf unsere Ausführungen bez. dieser Sachen in Nummer 47, 48 und 49 der „Volkswacht“.

Hinsichtlich der schäbigsten und gemeinsten Waffnen im politischen Kampfe, der Lokaltreiberei, äußert sich die „Beuthener Zeitung“ am Schluß jenes angezogenen trübsinnigen Berichtes triumphierend wie folgt:

„Der offene Angriff wäre verfehlt, schwieriger hätte es sein, der geheimen Wühlerei zu begegnen. Doch hoffen wir das Beste. Unser Arbeiterhand hat jetzt auskömmlichen Verdienst und wird sich hoffentlich nicht so leicht verführen lassen.“

Also so begegnet die Bourgeoisie dem „offenen“ Angriff. Famos!

So würdigt sie sich in ihrer Presse zum schmierigen Denunziantentum herab. Bravo!

So denkt sie über auskömmlichen Verdienst! In der „Beuthener Zeitung“ aber weiß man damit brillant Bescheid. Denn Müller, der Zeitungs-herausgeber, Faktotum und „Redakteur“ zugleich ist, beschäftigt fünf Lehrlinge, welche sehr mangelhaft in Gutenbergs Kunst ausgebildet werden, und nebenher zwei Gehülfen, welchen er pro Woche zehn Mark nebst Kost, aber keine Wohnung giebt, während der deutsche Buchdrucker tarif für hier 20,50 Mark und bei Kost und Wohnung 12,50 Mark vorschreibt.

Jedenfalls hat der brave Müller bei derartiger Lehrlingsfuchlerei jetzt „einen auskömmlichen Verdienst“ und so verwechselt er sich mit anderen. Pech!

Neumarkt. (Berlegung der Viehmärkte.) In Folge Vorstellung seitens des Magistrats und um den im Einklange hiermit stehenden Wünschen des hiesigen landwirtschaftlichen Vereins zu entsprechen, ist die Berlegung der hierorts abzuhaltenden Viehmärkte vom 8. April und 7. Oktober d. J. auf den 5. August und 25. November d. J. vom Regierungs-Präsidenten genehmigt worden.

Die Lage der Handwerker im Culengebirge. Aus Schweidnitz wird dem „Reichsanzeiger“ geschrieben: In Folge der bedrängten Lage der Handwerker ist seitens der königlichen Regierung zu Breslau die Bildung von Kreis- und Lokal-Kommissionen unter dem Vorsitz des betreffenden Landrats angeordnet worden. Diesen Kommissionen gehören stets die Geistlichen beider Konfessionen, die Amtsvorsteher und einige Herren der betreffenden Gegend an. Die Kommissionen haben eingehende Beratungen über die Lage der Handwerker in ihren Bezirken gepflogen und zu nächst für die Fälle einer tatsächlichen Notlage die Hilfe der Privatwohlthätigkeit in Anspruch genommen. Mit den dadurch gewonnenen Mitteln ist es den Kommissionen möglich gewesen, helfend eingreifen zu können durch die Vergabe von Lebensmitteln zc. Die außerdem seitens des Vaterländischen Frauen-Vereins getroffene Einrichtung von Suppenküchen in einzelnen Weber-Ortschaften des Culengebirges hat sich ebenfalls als zweckmäßig erwiesen und zur Besserung der Lage beigetragen.

Zur Lage der Textilindustrie wird dem „Staats-Anzeiger“ aus dem Regierungsbezirk Breslau geschrieben: Der Einfluß der McKinley-Bill ist zwar zum Glück hinter den Befürchtungen zurückgeblieben, hat aber zu dem auffallenden Rückgang einzelner Industriezweige, wie z. B. der Bleichereien, Färbereien und Appretur-Anstalten, der Portefeulle- und feineren Porzellan-Fabrikation sowie der Handweberei, offenbar wesentlich mit beigetragen. Unter dem Rückgang der Industrie hat vor allem die Textilindustrie zu leiden gehabt. Der

Abgang der Gewebe hat in unerwartetem Maße nachgelassen; selbst das Weihnachtsgeschäft war, wie auch sonst in Industrie und Handel, nur sehr mäßig belebt. Alle Fabriken gingen mit großen Waarenbeständen in das neue Jahr über. Die besonders in den Kreisen Reichenbach, Waldenburg und Glas noch stark vertretene Handweberei erweist sich mehr und mehr als völlig außer Stande, gegen die mechanische Weberei aufzukommen. Von den Spinnereien geht es der Seiden-spinnerei noch immer verhältnismäßig am besten. Wenn auch die Berggarne einen unverhältnismäßig niedrigen Preis haben, so werden dafür die Flachsgarne zu gewinnbringenden Preisen abgesetzt. Die diesjährigen russischen und schlesischen Flächse sind besser als die des Vorjahres, die russischen infolge des Zurückgehens der russischen Valuta auch billiger. Die Baumwollenspinnerei leidet dagegen an Ueberproduction und muß zu unrentablen Preisen verkaufen. Ganz darnieder liegt die Spinnerei harter Kammgarne. Ihr Absatz ist sehr beschränkt, die Preise der Garne sind verlustbringend, die Fabrikation ist stark zurückgegangen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 3. März. Heiraths-Ankündigungen I. Haushälter Julius Pappe, ev., Reine Grotschenstraße 4, und Auguste Schröder, ev., Börsenstraße 4. — II. Schuhmacher August Seifert, kath., Trinitatisstraße 13, und Auguste Schmidt, kath., Zimmerstraße 4. — Hilfsbremsler Karl Fölke, kath., Hubenstraße 47, und Anna Rich, kath., Deutsch Wissa. — Prokurist Theobald Meitner, evang., zu Merzdorf, und Anna Fölke, evang., Gräbischen 68.

Eheschließungen I. Lebergurichter Fritz Flebig, mit Johanna Stiller, ev., hier. — II. Schaffner a. D. Stanislaus Wüthler, mit Franziska Reissner, kath., hier. — Schriftfeger Karl Banascher, kath., mit Mathilde Butzler, kath., hier. — Kaufmann Casar Dellbronn, mos., Berlin, mit Gertrud Neumann, mos., hier. — Schuhmacher Albert Rosner, kath., mit Ida Polak, ev., hier.

Geburten I. Fleischer Otto Neubed, kath., I. — Hausbälter Richard Lannhäuser, kath., S. — Fabrikarbeiter August Bachmann, ev., S. — Kuischer Franz Schöneich, kath., I. — Schmied Otto Diebke, ev., I. — Tischler Adolf Richter, ev., S. — Arbeiter Julius Wegner kath., S. — Goldarbeiter Heinrich Hübig, ev., S. — Glasergeselle Max Briesnig, kath., S. — Schneider August Kuchler, kath., S. — Zigarrenarbeiter Paul Glaser, kath., S. — Schne der Gustav Neumann, ev., I. — Kutscher Wilhelm Schmöhl, ev., S. — Magistratssekretär Arthur Wozniak, ref., I. — Maurer August Webner, ev., S. — II. Tapezierer Max Kramlich, kath., S. — Säubmachermeister Wilhelm Guse, evang., I. — Tischler Konrad Müller, kath., S. — Hausbälter Gustav Langner, ev., S. — Konditor Julius Schernig, kath., I. — Fleischer Karl Hubrich, ev., S. — Marmorsteifer Josef Vindental, kath., S. — Maurer Robert Schelke, ev., I. — Musiker Paul Dlugosch, kath., S. — Maschinenwärter Wilhelm Moras, ev., I. — Arbeiter Johann Godeberg, kath., S. — Kaufmann Friedrich Kothke, ev., S. — Stellmacher Johann Kubeczak, kath., S. — Malermeister Erwin Lüdemann, ev., I. — Komptoirbedienter August Laska, ev., I. — Schuhmacher Karl Maron, ev., S. — Schneider Roman Schödel, kath., S. — III. Schuhmacher Friedrich Wenzel, ev., I. — Salosier Oskar Droste, ev., S. — Stadt Lehrer Robert Unger, kath., I. — Dachdeckermeister Karl Aker, kath., S. — Hausbälter Josef Leuber, kath., S. — Maschinenarbeiter Johann Gase, evang., S. — Arbeiter Hermann Kothala, kath., S. — Gärtner August Graf, kath., S. — Böttcher August Korbel, kath., I. — Salosier Oskar Duffek, kat., I. — Arbitr Hermann John, ev., S. — Schneidermeister Wolf Hoffmann, ev., S. — Arbeiter Gottlieb Paffete, ev., I. — Tischler Julian Scholz, evang., I.

Todesfälle I. Früherer Kaufmann Julius Ehrlich, 75 J. — Arthur, S. des Maschinenbau Paul Seifert, 1 J. — Köchin Rosalie Pfitzer, 25 J. 11 M. — Arbeiterfrau Paul. Wmann, geb. Hagute, 59 J. — Wittve Leopoldine Schirde-man, 61 J. — Verm. Tischlermeister Ernestine Haase, geb. Rohwal, 48 J. 9 M. — Verm. Dr. med. Marie Seehsch, geb. Knauth, 81 J. — Verm. Schlossermeister Auguste George, geb. Siegel, 68 J. — Herrmann, S. des Subseniors Hermann, Schwab, 6 J. — Arbeiter Karl Judmannel, 31 J. — Arbeiter August Wüchhoff, 57 J. — Frau, S. des Sanit-waarenhändlers Heinrich Bruns, 1 J. 8 M. — Oskar, S. des Arbeiters Oskar Thunig, 2 M. — Arbeiter Wilhelm Kalypke, 41 J. — Friedrich, S. des Arbeiters Paul Mebel, 2 J. 11 M. — Nawaerin Auguste Ritter, 61 J. — Marie, I. des Schneidermeisters Christian Minkus, 1 J.

Briefkasten.

Breslau-Tarnowitz: zur Förderung der „Volkswacht“ 4,80 Mk.

Oblauer Genossen: 15,00 Mk.

Sprechzeit der Redaktion: täglich von 12 bis 2 Uhr, Wühlsauer 1, III.

Infolge eingetretenen Redaktionswechsels müssen alle bisher eingelaufenen Manuskriptnachrichten bis auf Weiteres unberücksichtigt bleiben. Außerdem werden die Genossen dringend erucht, Ihre Referate nur auf eine Seite zu beschränken und so kurz wie möglich abzufassen. Alle Briefe und Korrespondenzen zc. lokalen und provinziellen Inhalts sind vorzuziehen ab zu senden an die Redaktion der „Schle. Volkswacht und der „Nachrichten“, Klosterstraße 21, part. rechts. Sprechstunde Nachm. 3—5 Uhr.

Genossen!

Vergesst nirgends des Preß-Fonds.

Geschäfts-Eröffnung.

Hierdurch erlaube ich mir die ergebene Anzeige, daß ich
Holtel-Strasse No. 32

Posamentir-Geschäft

eröffnet habe. Sehr besonders erlaube ich mir mein Lager selbstgefertigter
Bauserische, Jacken, Schürzen, Arbeitshemden und Blousen etc.
zu empfehlen, und bitte ich, mein Unternehmen durch Ihre werthvolle
günstig unterstützen zu wollen. Hochachtungsvoll

Bertha Warkus.

Das Kränzchen

des
Buschneider-Verein „Hans Sachs“

findet
Sonnabend, den 7. März

in Pilsch Lokal, Garten-Strasse Nr. 23

bestimmt statt. — Anfang 7 Uhr.

Der Vorstand.

Literarisches.

„Nachfragen“, Blätter für vorwiegend literarische Wissenschaft. Zugleich
ein literarischer Wochenspiegel für das Volk. Erscheint halbmonatlich in
Heft n. a 20 Pf. Dresden, Verlag von D. Göttsch — Soeben erschienen
das 11. Heft. Inhalt: Die Sperrgelderfrage. — Das 12. Heft und Kultur-
entwicklung. Von S. S. Hermann Fortsetzung statt Schluß. — Unsere
Winterzeit. Von S. S. Hermann (Schluß). — Ueber Expeditionen in
Schlesien. — Literarisches. — Kleine Mittheilungen: Muckerei
und Partisanen; Ueber die Entschuldigbarkeit der Gliedmaßen. —
Belegten: Moderne Feuilletonliteratur: Hona Glosky, Roman von Helm-
rich Lenzles (S. 41-4); Interatentage. — Die „Nachfragen“ sind
durch sämtliche Buchhandlungen und Kolportage zu beziehen. Von der
P. S. (Zitungspreis Nr. 3621a) bezogen, beträgt der vierteljährliche
Abonnementspreis M. 1.35

Leser- und Discutir-Club

„Ferd. Lassalle.“

Die regelmäßigen Mitglieder-Versammlungen finden
jeden Dienstag, Abends 8 Uhr im Restaurant A. Schölzel,
Auguststraße 4 statt. — Um zahlreiches Erscheinen der Mit-
glieder ersucht
Der Vorstand.

4 bis 5 Gen. sind in einem K. S.
in d. l. St. schön, freundl. und billiges
Logis. Best. Anfr. bis z. 15. d. in d.
Exp. d. d. Bl. erbeten

Leser- und Discutir-Club C. P. Reinders.

Die Mitglieder werden ersucht alle
Dienstags Abends 8 Uhr in Rüstler's
Local, Schindemann Nr. 28, recht zahl-
reich zu erscheinen. Gaste haben Zutritt.
Der Vorstand.

Leser- und Discutir-Club „Freiheit!“

Die regelmäßigen Mitglieder-Versammlungen
finden jeden Mittwoch
Abends 8 Uhr in dem Local des
Herrn Schubert, Striegauerplatz 11
(Gartenhof „Zur Eule“) statt.

Wenn aber der Verein seinen Zweck
erfüllen soll und wir etwas erreichen
wollen, so ist es doch notwendig, daß
ein Jeder seine Pflicht erfüllt,
und werden die Mitglieder aufge-
fordert, auch als solche zu
handeln und zahlreicher in den
Versammlungen zu erscheinen.
Der Vorstand.

NB. Gaste, durch Mitglieder ein-
geführt, haben Zutritt.

Was

Streiten sich die Leute herum
Wo gute Leseleien sind?
Scho: langst ja weiß das Publikum,
Wo man sie billig findet.
Es ist dann seit alter Zeit
St. Welter's Lager weit und breit
Breslau,
Gröbe Gröbe-Engasse 14.

!! Arbeiter !!

kauf: Wolleene Hemden für 1 M.
A. Weisshagen von 2.50-7. — M.
Josen, Blousen, Rabaten,
Damen und Kinderkleider
reick, dauerhaft und billig nur bei
H. Blauer,
Erl Dreißtstraße 51
vis-à-vis Habichtstraße.

Fachverein der Schlosser, Maschinenbauer und verwandten Berufsgenossen.

Den Mitgliedern zur Nachricht, dass das
Kränzchen

bestimmt am 7. März bei
Gebr. Rösler, Friedrich-Wilhelmstr. 67
stattfindet.

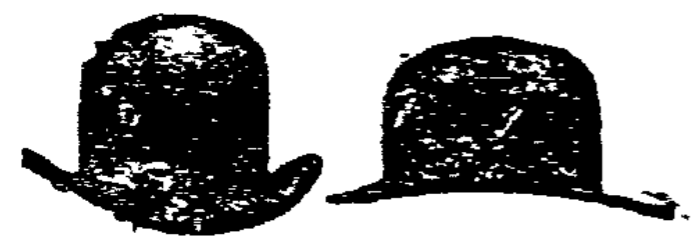
Karten sind bei der Vergnügungs-Commission und im
Kassen-Local: Barbaragasse No. 8, bei Herrn Hattwig zu
haben. — Anfang des Kränzchen Abends 8 Uhr.

Durch die Expedition der „Schl. Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen:

- Wales oder Darwin? Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt von Professor Hotel-Port. 25 Pf.
- Die Welterschöpfung und Weltuntergang auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Köhler. Das lebhaft entgegenkommene, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßt den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und das zu berücksichtigen, was es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nothwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Stereotypen dem Werke beigegeben worden. Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Welterschöpfung“ zu heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entwicklung von Himmel und Erde zählt. — in der Billigkeit des Preises dürfte es von keinem anderen erreicht werden. Die „Welterschöpfung“ ist eine nothwendige Ergänzung von Comenius' „Geschichte der Erde“. Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Welterschöpfung“ in der allgemein beliebten Heftausgabe zu 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk wird in 15 Lieferungen komplett vorliegen. Probehefte liefert jeder Kolporteur.
- Die Arbeiterfrage und der Arbeiterkampf von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.
- Die Geschichte der Erde. Ein Rückblick von 2000 auf 1887 von E. W. Bellamy. Preis 40 Pf.
- Die französische Revolution. Brosch. M. 4.00. Gebund. M. 5.50.
- Die Geschichte der Erde. Brosch. M. 4.40. Gebund. M. 5.90.
- Die Arbeiterfrage und der Arbeiterkampf. Brosch. M. 3.50. Gebund. M. 5.00.
- Die Arbeiterfrage und der Arbeiterkampf. Brosch. M. 3.50. Gebund. M. 5.00.
- Die Arbeiterfrage und der Arbeiterkampf. Brosch. M. 3.50. Gebund. M. 5.00.

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.
Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.
MEYERS
KONVERSATIONS-LEXIKON
VIERTE AUFLAGE.
Das 1. Heft und das 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.
266 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbbandbände à 10 Mark.

Neueste Hutmoden!



Facon: Aufzur Wahl. Facon: Expatrirung.

Sämmtliche Hüte sind mit Arbeiter-Kontrollmarke versehen.
Ich empfehle: Facon Aufzur Wahl! Neueste Facon mit leicht
gehogenem Bande in allen Farben 4.50 M., nur hochfein elastisch 5.50 M.
Facon Expatrirung, mit ganz flachem Bande 5 und 6 M. Ich be-
stehe ist unbedingt mit der Photographie eines berühmten Volksmannes ver-
sehen. Ferner empfehle ich: Kanarienhüte, Facon Congress, 2.50 M.
Kanarienhüte (Gothisch) à 4.50 M. bis 7 M. Ich verleihe die
Hüte in eigenen Weisen in guter Verpackung franco gegen Nachnahme nach
allen Orten Deutschlands. Es genügt die Nach: der Anspische in
Sentimenten. Für klare Ausführung lichte ich Garantie.
Ich empfehle ferner: Wintermützen (in Herren-Jockey-Form) in
Pflaume und Stoff von 2 bis 2.50 M., gewöhnliche 3 d. y Mützen von 1
bis 2 M., Kirgisen oder Peler Form für Herren in Woll oder Krinmer
1 bis 2 M., dieselbe Form für Knaben von 75 Pf. 1 M., 1.25 M.
1.50 M., Knabe-Mützen in Woll und Sammt von 1.50 bis
2 M., schwarze Mützen, Facon Student, von 3 M. an, schwarze
Mützen, Facon Peler, von 3.50 M. an. Bastmützen für Herren
2 M., für Knaben 1.50 M., schwarze Mützen (Hafen) von 3 M. 3.50
M., 4 M., 4.50 M., hochfeine schwarze Mützen von 8.50 M., 10 und
12 M. Bastmützen von 5 bis 7.50 M. — Zu allen Mützen passende
Kragen billigst.
Bitte Preis-Courant zu verlangen. Bei Bestellung von 3 Mützen
sende solche franco gegen Nachnahme.

Aug. Heine, Gutfabrik, Halberstadt.

Die Bestrebungen der Socialdemokratie
erleuchtet vom
Berlin Eugen Richter.
Eine Streitschrift von Kurt Goll.
4 1/2 Bogen stark.
Preis 25 Pf. Widerrechtliche erhalten hohen Rabatt.
Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

!! Cigarren !!
3 Stück 10 Pf.
in nur guter Qualität
empfehle
Ernst Simon.
Friedrich-Wilhelmstr. 49.

Rawusch.
Allen meinen Freunden u. Genossen
von Rawusch und Ungarisch
empfehle ich mich als
Schuhmachermeister
und eruche, mich bei Bedarf zu berück-
sichtigen.
P. Fellenberg
Garten-Strasse Nr. 12!

Im Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart ist
soeben erschienen

Die Frau

und der
Sozialismus

von
August Bebel.

Neunte gänzlich umgearbeitete Auflage.
Preis broch. M. 2.—, geb. M. 2.50.

Die früheren Auflagen dieses Buches sind unter
dem Titel: „Die Frau in der Vergangenheit,
Gegenwart und Zukunft“ erschienen und zwar
des Sozialistengesetzes wegen in der Schweiz.
Der Verfasser tritt nunmehr mit der vollständig
umgearbeiteten, von dem Verbote durch das Sozialisten-
gesetz befreiten Schrift vor das deutsche Publikum.
Das Buch ist durch alle Buchhandlungen und
Kolportage zu beziehen. Bei direktem Bezug durch
die Exped. d. Bl. ist das Porto mit 20 Pf. beizulügen

Neu!
Sowen erschien im Verlage der „Freien Presse“ in Gießen:
**Das untergehende Handwerk
und seine Rettung.**
Eine wissenschaftliche Studie von Paul Breitmann.
3 Bogen stark. Preis 30 Pf. Wiedervertä... erhalten hohen Rabatt.
Bestellungen wolle man an die Expedition der „Freien Presse“ in
Gießen richten.